Das Murnauer Moos

Ingrid Geiersberger

in: Markt Murnau am Staffelsee. Beiträge zur Geschichte. Band 1, S. 26-56. Hrsg.: Markt Murnau am Staffelsee, 2002

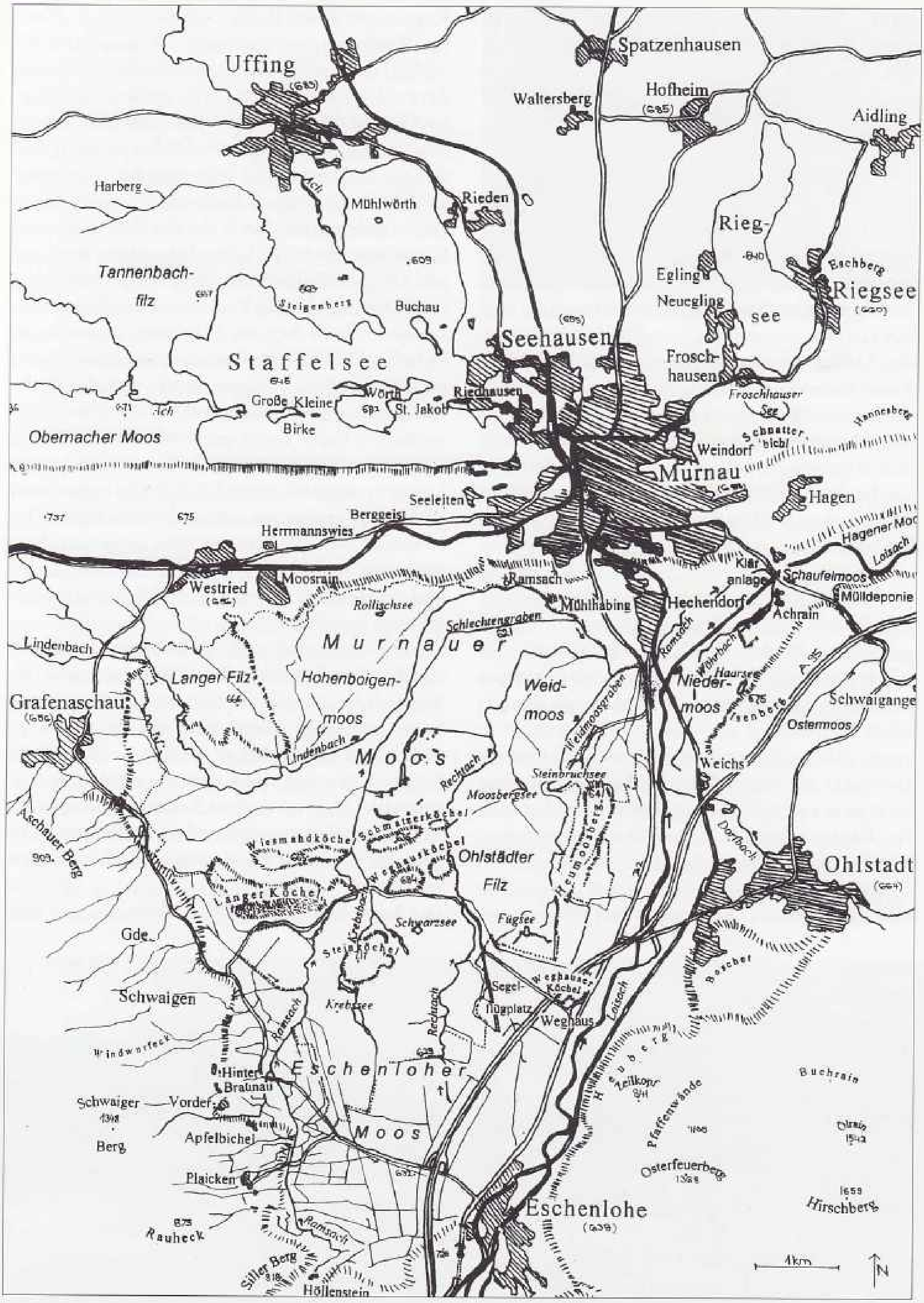
Das Moos ist zu allen Jahreszeiten eine berauschend schöne Landschaft, die zauberhafte Stimmungen hervorbringt und deren Licht und Farbenspiele viele Malerinnen und Maler anlockten sowie Dichter und Schriftsteller inspirierten. Dass es uns heute noch in seiner Pracht erfreuen kann, hat verschiedene Gründe, die noch zu erläutern sind. Aber es hätte auch alles ganz anders kommen können ...

Moore sind natürliche Wasserspeicher. Sie können in erheblichen Mengen Wasser aufnehmen wie ein Schwamm und es später langsam wieder an ihre Umgebung abgeben. Dadurch wirken sie in regenreichen Zeiten oder während der Schneeschmelze wie Puffer und helfen so, Hochwasser und Überschwemmungen in anderen Regionen zu vermeiden. In Trockenzeiten steht den Mooren andererseits lange Zeit ausreichend Wasser zur Verfügung. Mit ihrem hohen Luftfeuchtigkeitsgehalt beeinflussen sie ihre Umgebung positiv, deshalb bezeichnet man sie auch als Klimaregler.
Eine weitere Bedeutung der Moore liegt in der Einzigartigkeit ihrer Lebensraumbedingungen. Sie haben über die Jahrtausende hochspezialisierte Pflanzen und Tiere hervorgebracht, die mit dem Mangel an Nährstoffen, den wechselnden Wasserständen oder den sauren pH-Werten zurechtkommen, ja sogar auf sie angewiesen sind. Sie bieten als Refugien eine Überlebensmöglichkeit für so genannte Eiszeitrelikte, also für die Tiere und Pflanzen, die seit der letzten Eiszeit unverändert im Moor bestehen konnten.
Während in ganz Mitteleuropa ungezählte Moorlandschaften unwiederbringlich zerstört wurden, ist uns mit dem Murnauer Moos noch ein großflächiges Feuchtgebiet erhalten geblieben. Neben den vielen seltenen Pflanzen- und Tierarten sind vor allem die Vielzahl und das Nebeneinander der Moortypen und -stadien von Bedeutung, die zugleich die Entstehungsgeschichte des Moores widerspiegeln. Verschiedenartige Gewässer durchziehen das Moor ober- und unterirdisch. Als Durchströmungsmoor ist das Murnauer Moos nicht allein durch Verlandung mit ausgedehnten Schwingrasengesellschaften, sondern durch vielfältigste Versumpfungs- und Moorbildungsprozesse entstanden. In Teilbereichen wird es als eines der wenigen großen noch lebenden (also wachsenden) Moore eingestuft. Doch nicht nur unberührte, ursprüngliche Natur, sondern auch traditionell als Weiden und Streuwiesen bewirtschaftete Kulturlandschaft prägen das heutige Bild.

»Blick« über das Moor[1]

Blickt man von Murnau nach Süden, so sieht man das Murnauer Moos vor einer prächtigen Kulisse liegen: In Form eines Dreiecks ist die weite Fläche von rund 3500 Hektar Land in die sie umgebenden Berge eingebettet. Zur Linken erheben sich Herzogstand-Heimgartenmassiv und Estergebirge, zur Rechten Hörnle, Aufacker und Ettaler Mandl, im Hintergrund in der Ferne das imposante Wettersteingebirge, davor der grüne Kegel des Höhenberges bei Eschenlohe. Er bildet die Südspitze des Dreiecks. Die nördliche Grenze verläuft entlang einem Molasserücken, der sich in Ost-West-Richtung erstreckt und zugleich das Moos (ca. 620–630 m NN) vom Staffelsee (649 m NN) trennt.

Am Ende der letzten großen Eiszeit, vor etwa 10 000 bis 15 000 Jahren, als die Eismassen schmolzen und die letzten Gletscher sich nach Süden ins Gebirge zurückzogen, entstand hier ein großer See, der durch die Loisach verfüllt und nach Norden entwässert wurde. Im Laufe der folgenden Jahrtausende fiel der südliche Teil trocken und versumpfte, der nördliche Teil verlandete allmählich. Es bildeten sich bis zu 18 m (am Südrand sogar 25 m) mächtige Torfschichten.[2] Der Moos-


Uffing
Spatzenhausen
Waltersberg
Hofheim
Aidling
Harberg
Mühlwörth
Rieden
Rieg-
Tannenbach-
filz
Steigenberg
Buchau
Egling
Neuegling
Eschberg
Riegsee
see
Seehausen
Staffelsee
Frosch-
hausen
Wörth
Große Kleine
St. Jakob
Riedhausen
Froschhauser See
Birke
Obernacher Moos
Weindorf
Schnatter-
bichl
Murnau
Hagen
Seeleiten
Berggeist
Herrmannswies
Hagener Moos
Loisach
Westried
Moosrain
Ramsach
Kläranlage
Schaufelmoos
Mülldeponie
Rollischsee
Mühlhabing
Hechendorf
Achrain
Schlechtengraben
Lindenbach
Murnauer
Langer Filz
Hohenboigen-
moos
Weid-
moos
Nieder-
moos
Haursee
Isenberg
A 95
Grafenaschau
Schwaigange
Ostermoos
Lindenbach
Moos
Rechtach
Weichs
Steinbruchsee
Moosbergsee
Aschauer Berg
Wiesmahdköchel
Schmatzerköchel
Weghausköchel
Ohlstädter
Filz
Heumoosberg
Dorfbach
Ohlstadt
Langer Köchel
Schwarzsee
Fügsee
Gde.
Steinköchel
Schwaigen
Krebssee
Segel-
flugplatz
Weghaus
Weghauser Köchel
Loisach
Windwurfeck
Hinter-
Braunau
Eschenloher
Heuberg
Zeilkopf
Buchrain
Schwaiger
Berg
Vorder-
Pfaffenwände
Apfelbichel
Moos
Osterfeuerberg
Plaicken
Eschenlohe
Hirschberg
Rauheck
Ramsach
Siller Berg
Höllenstein
1km
N

bergsee, in dessen Untergrund man Seeablagerungen fand, ist wohl als Rest dieses nacheiszeitlichen Murnauer Sees zu betrachten. Das Hochwasser des Jahres 1999 hat uns in eindrucksvoller Weise eine Ahnung vom damaligen Bild vermittelt (s. Abb. 1).

Die meist schilfbedeckten Niedermoore zeigen in den trockener gelegten, aber nicht mehr genutzten Bereichen deutliche Zeichen von Verbuschung. Von einem der umliegenden Berge aus betrachtet, lassen sich im Frühjahr die (im Herbst oder Spätwinter) gemähten Streuwiesen auch farblich von den ungemähten, mit Altschilf bestandenen Flächen unterscheiden. Als dunkle Flecken treten die mit »Mooskoppen« (Moorkiefer) bewachsenen Hochmoore hervor. Im Nordwesten schiebt sich der Lange Filz, ein lang gestreckter Moränenrücken, weit in das Moor hinein. Auf ihm breiten sich vier Hochmoore aus: der Fröhler Filz, der Lange Filz, Schwarze-Graben-Filz und Pauleckfilz.

Auffallend sind aber vor allem noch weitere Hügel, die aus der Ebene emporragen: die so genannten Köchel (hochdeutsch: Kögel). Sie schränken den Blick nach Süden ein. Schmeller beschreibt die Köchel um 1830 in seinem Bayerischen Wörterbuch als »isolierte Erhöhungen in einem Moor, die entweder aus großen Felsenstücken oder aus festem Erdreich bestehen und mit Gras oder auch mit Bäumen bewachsen sind. Solche Köchel gibt es z. B. im Moor [...] zwischen Murnau und Eschenlohe [...]«.[3]

Abb. 1: Hochwasser im Murnauer Moos 1999

In zwei parallelen Reihen verlaufen sie in West-Ost-Richtung: nördlich der Wiesmahdköchel (665 m) und der Schmatzerköchel (656 m), südlich davon der Lange Köchel (750 m) und der Weghausköchel (684 m). Sie bestehen aus sehr hartem helvetischen Gestein, das in der Kreidezeit gebildet wurde. Wie fast alle Schichten der Alpen sind sie gefaltet und ragen daher steil aus dem Moos auf, wurden aber durch die darüber liegenden Gletschermassen des Loisachgletschers rund geschliffen.[4] In Verlängerung der ersten Köchelreihe nach Osten finden wir heute den »Steinbruchsee«, an dieser Stelle lag der Moosberg (ehemals ca. 34 m hoch[5]), der dem Gesteinsabbau zum Opfer gefallen ist.[6] Südlich davon erhebt sich der flache Rücken des Heumoosberges (642 m). Noch weiter südlich liegen der Steinköchel (717 m) und der Weghauser Köchel (657 m). Sie werden in der Literatur meist als dritte Köchelreihe bezeichnet, sind aber geologisch anderer Herkunft.[7] Der Steinköchel ist aus Flyschgestein aufgebaut (Reiselsberger Sandstein), während Heumoosberg und Weghauser Köchel aus Niederterrassenschotter bestehen.[8]

Der Lange Köchel stellt als Einziger einen vollständigen geologischen Sattel dar, der früher im Westteil des Berges deutlich zu erkennen war.[9] Seine natürliche Kammlinie wurde allerdings inzwischen durch Abbau zerstört.[10] An seinem Nordfuß, wo sich das Grundwasser des Moores am Felskörper staut, entwickelte sich ein urwaldähnlicher Schwarzerlenbruchwald, in dem z. B. noch die seltene Schlangenwurz (*Calla palustris*) vorkommt.

Die Köchel haben lange Zeit als Inseln aus dem

ehemaligen See geragt. Deutlicher erkennt man sie, wenn man von einem der umliegenden Berge herab aufs Moos schaut. Im Frühling hebt sich das helle Grün ihrer Laubbäume auffallend vom umgebenden vorjährigen Schilf ab, das große Teile des Moores mit einem goldenen Braunton überzieht. Im Sommer ragen sie als dunkelgrüne Rücken aus dem frischen Grün des Schilfs. Auf dem nährstoffreichen Verwitterungsboden entstand ein artenreicher Mischwald, der wegen der in weiten Teilen geringen Erschließung z.T. in einem recht urtümlichen Zustand erhalten blieb. Hier stehen auch heute noch viele verschiedene Laubbaumarten, die in den üblichen Wirtschaftswäldern längst verschwunden sind. Außerdem finden durch die vielen Bäume in der Alterungs- und Zerfallsphase seltene Vögel, wie der Weißrückenspecht, hier noch Brutmöglichkeiten, ebenso Greifvögel und Eulen, die ihre Nahrung in den offenen Bereichen des Mooses suchen.

Die Moorweite ist unterbrochen von kleineren Seen, die in verschiedenen Tönen leuchten, und den Verläufen der Fließgewässer, die sich durch das Moor ziehen. Außer den oberirdischen kennzeichnen auch zahlreiche unterirdische Gewässer in den verschiedensten Formen das Murnauer Moos. Die Hauptlebensader und sozusagen die Mutter des Gebietes ist die Loisach. Ihr Bett durchschneidet das Moos im Osten. Die großen Verkehrsadern (Bundesstraße 2, Autobahn und Eisenbahn) folgen ihrem Talverlauf in Nord-Süd-Richtung. Durch ihre starke Geschiebeführung liegt die Loisach so hoch, dass sie erst ab der Ramsachmündung gegenüber Achrain bzw. der

Abb. 2: Moor-Steinbrech ***(Saxifraga hirculus)***

Mühlbachmündung nördlich von Mühlhagen als Vorfluter für die Mooswasser dient. Die Ramsach bringt auch das Wasser der übrigen Fließgewässer Lindenbach (= Lindach), Rechtach, Krebsbach und vieler Gräben in die Loisach.
Rollischsee, Moosbergsee, Krebssee, Latschensee, Fügsee und Schwarzsee (der einzige Hochmoorsee im Murnauer Moos und einer der größten im Alpenvorland) sowie zehn Schilfseen zwischen Ramsach und Rechtach sind die wichtigsten offenen Wasserflächen. Daneben gibt es unzählige Quellen, Quellaufstöße, Druckquellen und Grundwassertrichter sowie die unterschiedlichsten kleineren moortypischen Wasserstellen.[11]

4000 Tierarten werden in den Moorgebieten vermutet. Eine typische Vertreterin der Moore ist zum Beispiel die Kreuzotter, die hier oft auch in ihrer schwarzen Form als »Höllotter« oder entsprechend gefärbt als »Kupferotter« auftritt und im übrigen Deutschland sehr selten geworden ist. Ein weiteres Beispiel ist der Wachtelkönig, eine

weltweit bedrohte Rallenart, die hier noch einen geeigneten Lebensraum findet und deren schnarrender Ruf nachts das Moor belebt. In dieser Landschaft konnten sich sogar Eiszeitrelikte und arktisch-alpine Pflanzen erhalten. Torf-Segge, Zierliches Wollgras, Sumpf-Fetthenne, Heidelbeer-Weide und Niedrige Birke sind Beispiele für Pflanzenarten, die in der Nacheiszeit weit verbreitet waren und bis in die heutige Zeit hier überdauern konnten.[12] Nicht mehr zu finden sind dagegen Moor-Binse und Moor-Steinbrech (s. Abb. 2).

Das Moor in Mythen und Sagen

»[...] unheimlich ist auch das Moor, denn schon manchen, der es betrat, hat es hinuntergezogen und nicht mehr wiedergegeben. Dichtes Röhricht und schwelendes Riedgras verbirgt seine gefährlichen Untiefen, in denen der grausige Tod lauert.«[13] Diese Worte des Murnauer Benefiziaten Gebhart[14] spiegeln eine früher vielleicht verbreitete Haltung zum Moos wider, die geprägt war von Angst und Grauen.

Das Schaurige steht häufig im Vordergrund der Sagen, die sich ums Moos ranken, z. B. der »anderen« Entstehungsgeschichte des Murnauer Mooses: Ein junger Ritter, der seine Burg auf dem Osberg (Moosberg) errichtet hatte, pflegte des Nachts durch den See zu schwimmen, um zu einer schönen jungen Frau, die auf dem Murnauer Schlossberg lebte, zu gelangen. Sie wies ihrem Geliebten mit einem Licht den Weg übers Wasser. Eine böse Kammerzofe löschte eines Nachts das Licht und der Ritter ertrank im Murnauer See, den die Jungfrau daraufhin verfluchte und austrocknen ließ. Sie aber ging in ein nahes Kloster und sandte gar oft nachts ihre Totenklage über das unheimliche Moor. Wenn der Föhnwind darüber streicht, glauben manche das leise Wimmern des Burgfräuleins noch zu vernehmen.[15]

Auch der Drache im Murnauer Wappen hauste je nach Geschichte im Murnauer Moos (s. Abb. 3) oder auf einer Insel im Staffelsee und »plagte die Leute durch seinen giftigen Pesthauch«[16].

Namen

Naturräumlich stellt die Abgrenzung des Murnauer Mooses durch seine eingekesselte Lage eine

Abb. 3: Ein »Moosdrache«?

Einheit dar. Dennoch wurde und wird es von der einheimischen Bevölkerung nicht nur als Ganzes betrachtet, sondern in Untereinheiten eingeteilt. Neben der häufig zu findenden Zweiteilung »Murnauer« und »Eschenloher« Moos, jeweils nördlich und südlich der Köchel, gibt es noch detailliertere Benennungen, wie z. B. Ohlstädter Filz und Weidmoos. Alle Hochmoore (Filze) haben eigene Namen, die Bezeichnungen der Flachmoore weisen oft schon auf die Bewirtschaftung und ihre Vergabe durch Verlosung hin (u. a. Lüss, Lüß, Lüssl, -moos, -mahd).[17] Und so gibt es eine Vielzahl von Begriffen, mit denen die Bauern das Moos und z. T. auch verschiedene Moortypen sehr differenziert beschreiben.

Im Gemeindebereich des Marktes Murnau (also im nördlichen Teil des Mooses einschließlich des Langen Filzes, des Wiesmahd-, Schmatzer- und Langen Köchels) unterscheidet man allein bei den ehemaligen Losmösern[18] 38 verschiedene Bezeichnungen, die manchmal räumlichen Bezug haben (z. B. Lindachen [entlang dem Lindenbach], Ramsachlüßl, Seelüßl, Köchellüßl, Loch), andere Male auf die Qualität der Fläche anspielen (Sauerwiesfleckl) oder sich auf frühere Nutzer beziehen (Hirtenmöser, Marktschreibermöser). Manche Namen geben Hinweise auf die (früher) dort lebenden Tiere (Bärnsteig, Bockwinkel, Gaiswinkel), und einige lassen den Feuchtigkeitsgehalt der Moorflächen anklingen (Achtschmatzer, Eilfschmatzer). Körperlich nachempfindbar ist etwa auch die Bezeichnung »Kuhwampen« für eine dünne Vegetationsdecke, die sich über wässrige Schichten spannt. Andere Namen verloster Moosflächen seien hier wenigstens aufgezählt: Angerl beim 2. Steg, Filze, Galthüttenfilz, Heubrücken, Hochboigenmöser (mit 1. Kuhwampen

und dem Angerl beim 3. Steg), Kronlüßl, Kurze Naßlwang, Lange Lüß, Lange Naßlwang, Neumöser, Pauleck, Pfändermahd, Praßlermahd, Rettenbach, Rote Lachen, Schechen, Schlechten, Seehausermahd, Thamerl Lindachen, Zwerchlüßln.

Folgende Namen werden bei den Verpachtungsflächen der Gemeinde[19] genannt: Ähndlmoos, Daviden-Waldl, Griesbräugalthütte Heu, Griesbräugalthütte Streu, Grüne bei der Aschau, Hochboigen, Höcken-Angerl, Höllmoos, Katharinenwies, Ker(n)moos, Kohlhüttenteil, Kressbach, Lindach Lagerplatz, Neggermoos, Neumoos (= Neues Hochboigen), Ödenanger-Rest, Pföderlmoos, Rollischwiese, Schaufelmoos, Schmatzer, Schnipplermahd, Schwabreuth, Trieblfleck, Wengwiesmahd.

Die enorme Vielfalt der Namen lässt erkennen, welchen Stellenwert die Nutzung der Moore im bäuerlichen Betrieb hatte. Das Vieh weidete z. T. in den Moorgebieten, im Herbst wurde die Einstreu für die Ställe gemäht, die Gewässer dienten wohl zum Fischen, zum Bewässern der Weidegründe[20], als Transportwege und zum Betreiben der Mühlen, das Holz aus den Wäldern für Heiz- und Bauzwecke, der Torf zum Heizen und später auch für »Moorbäder«, die Gesteine für den Wegebau, der Wildbestand in der Jagd. Nicht zuletzt spendete das Moos allen, die für seine Schönheit empfänglich waren, Freude, Ruhe und Genuss.

Streuwiesen- und Weidenutzung

Mit Abstand die größte Bedeutung hatte – neben der Beweidung des Mooses – die Streuwiesenmahd, die nur einmal im Jahr im Herbst stattfand, um das Mähgut als »Streu« in die Ställe auszulegen. Flächen, die sich nicht als Weiden oder Futterwiesen eigneten – und das waren wohl die meisten –, wurden auf diese Weise genutzt.

»Das Mooß selbst ist einer weiteren Cultur nicht mehr fähig, jedoch als ein wahrer Schatz des Marktes zu betrachten, nachdem jährlich viele 1000 Fuder Sträh erzillet werden«, heißt es in einer Zusammenstellung aller Aktiv- und Passivkapitalien vom September 1807.[21]

Durch Pachtgebühren, die die Bauern für das Überlassen der Flächen im Moos zahlen mussten, nahm die Gemeinde z. B. 1762 allein 107 Gulden an »Lißgeld« ein.[22] Aber die Streu war nicht nur für die Marktkasse von Bedeutung, sondern v. a. als Einstreu unentbehrlich für jeden bäuerlichen Betrieb. Noch 1941 hob Sebastian Utzschneider, Bauer und damaliger Vorstand des Darlehenskassenvereins Murnau und Umgebung, in einer kleinen Schrift die wirtschaftliche Bedeutung der »im Herbst zu Hunderten im Moos stehenden Streudrischen« hervor. Gegenüber anderen im Alpenvorland üblichen Einstreumaterialien, wie Laub, Daxen, Torf oder Sägmehl, sei Moosstreu besser als Dünger, Humusbildner und zur Gesunderhaltung des Viehs geeignet. »Glücklich daher jeder Betrieb, der viel selbstgearbeitete Moosstreu hat.«[23]

Es war eine harte und mühsame Arbeit, die die Menschen im Moos erwartete. Alles musste mit der Hand gemacht werden. Zudem war das Moos unwirtlich, und die Leute hielten sich hier »keine Minute länger auf als zur Verrichtung ihrer Arbeit notwendig«[24] war. Die Wege, soweit es überhaupt welche gab, waren die meiste Zeit in sehr schlechtem Zustand. Zu nasse Bereiche konnten nur befahren werden, wenn der Boden gefroren war. Als Zugtiere wurden im Moos früher vorwiegend Ochsen[25] eingesetzt, die sich in dem Gelände besser bewährten als Pferde. Sie sanken mit ihren Klauen weniger tief in den feuchten Boden ein; vor allem aber bewahrten sie die Ruhe, die nötig ist, um in sumpfigem Gelände vorwärts zu kommen. Um die Wege zu schonen, war es strengstens untersagt, den Ramsachdammweg bei nasser Witterung oder nach starken Regenfällen mit Moosstreufuhren zu befahren. Auch durfte man die Brücken lange nicht mit Traktoren benutzen, da sie nicht die erforderliche Tragfähigkeit aufwiesen.[26]

Die gemähte und getrocknete Streu wurde um lange Stangen herum zu 3 bis 4 m hohen so genannten Drischen (Trischen) aufgetürmt. So geschützt hielt die Streu der Witterung stand und wurde bei Bedarf bzw. wenn die Bodenverhältnisse es zuließen, auf die Höfe geholt. Noch Mitte des 20. Jahrhunderts zeigt sich das Moos als eine weitgehend gemähte Landschaft mit unzähligen Streudrischen (s. Abb. 4). Heute dagegen werden nur noch Bruchteile der Moorflächen gemäht, der Rest ist stark verschilft und verbuscht (s. Abb. 5). Glücklicherweise wird in den meisten der verblie-

Abb. 4: Noch Mitte des 20. Jahrhunderts zeugt die große Zahl der Streudrischen von der großflächigen Bewirtschaftung des Murnauer Mooses.

Abb. 5: Heute weist das Murnauer Moos dagegen deutliche Zeichen von Verschilfung und Verbuschung auf.

benen landwirtschaftlichen Betriebe in unserem Raum die Streuwiesenmahd noch durchgeführt, obwohl sie (beim Ernten und auch im Stall) mehr Arbeit macht als moderne Spaltenböden und Güllewirtschaft. Ohne diese Art der Bewirtschaftung würde das Moor, insbesondere bei seinem derzeitigen Entwässerungsstand, noch mehr verbuschen und in weiten Bereichen langfristig zu Wald werden. Auch deshalb ist die Erhaltung der traditionellen kleinbäuerlichen Landwirtschaft auch eines der größten Anliegen des Naturschutzes.[27]

■ Moos- und Weiderechte

Verfolgen wir die Nutzung und Verteilung der Flächen im Moos zurück, so finden wir wieder Interessantes über die Streuwiesen, wie auch über die Beweidung. Die Weiderechte, der so genannte »Blumbesuch«, wurden zunächst durch den Grund- und Lehensherrn, das Kloster Ettal, geregelt, hier gab es immer wieder Streitigkeiten zwischen den Gemeinden. Einer späteren Weideordnung der Gemeindeweide »bei der Galthütte« (1892) ist zu entnehmen, dass jeder Moosbesitzer das Recht hatte, drei Stück Vieh weiden zu lassen (s. Abb. 6). Für jedes Stück Vieh waren 50 Kreuzer in die Gemeindekasse zu entrichten.[28] (Zum Viehbestand liegen Zahlen von 1855 vor: 220 Bürger bzw. 236 Wohnhäuser verfügten u. a. über 450 Kühe, 50 Stück Jungvieh, 100 Pferde, 50 Arbeits- und 20 Mastochsen.)[29]

Die Streuwiesen, früher ebenfalls vom Grund- und Lehensherrn zugewiesen, verteilte die Gemeinde durch Verlosung und Verpachtung bzw. Versteigerung an die Gemeindeglieder.[30] Für die Nutzung der Flächen musste an den jeweiligen Grund- und Lehensherrn bzw. die Gemeinde Pacht entrichtet werden.[31] Mit der Säkularisation 1803 und der Aufhebung des Klosters wurde Murnau dem Landgericht Weilheim unterstellt. Erst danach war es den Bürgern möglich, Grund als Eigentum zu erwerben.[32] In Murnau wurde die Verteilung so gehandhabt, dass jedes Bürgerhaus den gleichen Anteil am zu verteilenden Gemeindemoos als »Bürgerrecht« (Burgrecht) erhielt.

Im Jahr 1846 wurden die so genannten Moosrechte (also der Anspruch auf einen bestimmten Anteil der Moosflächen) als Bürgerrecht unzertrennlich mit dem Anwesen verbunden. Als Rechtsgrundlage diente der Gemeindebeschluss vom 29. März

Abb. 6: Galthütte

1846 »über die im Jahre 1846 vertheilten Gemeinde Moosgründe«.[33] Die Flächen konnten ohne das Haus weder verkauft noch verpfändet werden. Eine Veräußerung war nur in zwei Fällen an »hiesige Bürger« möglich: wenn ein Haus zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde oder wenn jemand ein erkauftes Nachbarhaus mit dem seinigen zu einem neuen Haus verband (§ 1). »Die Veräußerungsbeschränkung hat zum Zwecke, dass das Murnauer Moos für den Markt Murnau stets ein Ganzes bildet [...] und jedes Haus für immer mit einer hinlänglichen Anzahl von Moosgründen versehen ist.« (§ 11) Das »Burgrecht« galt damals für 217 bzw. 218 Anwesen, fünf Moosanteile gehörten der Marktgemeinde Murnau.[34]

Auf diese Weise waren die 217 Murnauer Bürgerhäuser – »vorwiegend Leerhäusler und Kleinbegüterte, nur etliche Großbegüterte« (§ 10) – mit einer Fläche von rund 2000 Tagwerk Moosgrund verbunden worden (Grundbuch Plan Nr. 2492 mit 2412 Tagwerk inkl. jährlich zu verpachtender Moosgründe. Davon verblieben 412 Tagwerk sowie die im Steuerkataster der Gemeinde vorgetragenen Moosgründe unveräußerliches Kommunaleigentum, dessen Verpachtungserlös zur Bestreitung der Kommunalbedürfnisse bestimmt war) (§ 2). Neben den »wirklichen Gemeindemitgliedern«[35] bekamen auch die Schule, ein »zeitlicher« Marktschreiber sowie der Ortspfarrer (vorübergehend) Anteile zugesprochen.

Für jedes Tagwerk (des Privateigentums) waren jährlich durchschnittlich zwölf Kreuzer an die

Gemeinde zu entrichten. Dafür übernahm die Gemeinde die Erhaltung der Stege, Brücken, Dämme, Gräben und Kanäle, das jährliche Mähen der Ramsach etc. Die vertragsmäßige Räumung der alten Ramsach alle fünf Jahre und die Scharwerke zur Auffuhr der Moosstraße hingegen oblagen »wie bisher« den Gemeindegliedern.
In diesem Beschluss wurde auch geregelt, dass alle zehn Jahre eine große Moosverlosung stattfinden solle, bei der entschieden wurde, ob die Verlosung wieder auf zehn Jahre oder für immer zu geschehen habe (§ 9). Je drei Lose entfielen in der »Großen Moosverlosung« auf die 218 Moosberechtigten sowie ein weiteres Los in der »Kleinen Moosverlosung« (1844 nur 214 Teile) (§ 2).
Unterzeichnet wurde der Beschluss vom Magistrat (7 Unterschriften), von den Gemeindebevollmächtigten (18 Unterschriften) sowie von 119 übrigen »Gemeinde Gliedern«.

■ Moosverlosung

Die Verlosung scheint ein seit langem tradiertes Verfahren zur Vergabe von Gemeindegründen gewesen zu sein (frühester Nachweis 1533[36]). Die früheste Moosverlosung ist 1558 dokumentiert[37]. Seit mindestens 1841 hatte man sich alle zehn Jahre am »Ähndl« versammelt, wo die Möser durch Lose neu verteilt wurden. Diese »Große Moosverlosung« fand am Dienstag nach Pfingsten statt. Jeder Moosberechtigte erhielt durch die gezogenen Nummern neue Moosanteile, die er in den nächsten zehn Jahren bewirtschaften konnte. Als Lose wurden Holztäfelchen verwendet, auf denen die Nummer des jeweiligen Moosgrundstückes eingeprägt war. Traditionell zogen Murnauer Schulkinder (meist Kinder der Moosberechtigten) die Lose und erhielten dafür ein Geldgeschenk. Die Verlosungen waren gesellschaftliche Ereignisse und glichen einem Volksfest. Jede Verlosung wurde durch ein Vaterunser abgeschlossen.[38]

Es gab natürlich bessere und schlechtere Moosgründe. Schlechter waren Flächen, die wenig Ertrag brachten, schwer zugänglich waren oder weit entfernt lagen. Wenn nun das Los einem Murnauer nur ungünstige Flächen gebracht hätte, wäre dieses Schicksal ihm zehn Jahre lang beschieden geblieben. Damit nicht nur das Losglück über den Ertrag der Flächen entschied, wurde daher eine gerechtere Lösung gefunden, indem drei Durchgänge stattfanden, bei denen jeweils qualitativ ähnliche Flächen verlost wurden. Die »Große Moosverlosung« betraf Möser, die vorwiegend rechts der Ramsach lagen, die »Kleine Moosverlosung« wurde 1844 eingeführt und vergab Flächen links der Ramsach. Sie fand bis 1954 ebenfalls alle zehn Jahre statt. Die letzte Kleine Moosverlosung wurde nach dem Beschluss der Moosberechtigten 1971 zusammen mit der letzten Großen Moosverlosung durchgeführt.
Jeder der Moosrechtler brachte zum Abstecken der Möser zwölf zugespitzte, mit eingebranntem Namen versehene Eichenpfähle mit, die gleich nach der Verlosung gesetzt wurden. Andernfalls wurde die Vermarkung auf seine Kosten durch den Verband der Murnauer Moosbesitzer vorgenommen.[39] Heute, nachdem viele Flächen überhaupt nicht mehr bewirtschaftet werden, sind die Grundstücksgrenzen in weiten Bereichen des Mooses nicht mehr auszumachen und verschwimmen in einem Schilfmeer.

Abb. 7: Die letzte Moosverlosung 1971 am »Ähndl«

In den schlechten Zeiten nach dem Zweiten Weltkrieg war die Streu bei den Bauern wieder begehrt; mit dem »Bauernsterben« ging dann aber das Interesse immer weiter zurück, sodass man am Pfingstdienstag 1971 die letzte Moosverlosung (s. Abb. 7) durchführte, mit der die Moosgrundstücke in den Besitz des jeweiligen Eigentümers übergingen. Jeder Moosberechtigte erhielt vier Moosgrundstücke (drei von der Großen, eines von der Kleinen Moosverlosung). Tauschmöglichkeiten gab es noch bis zum 30. September 1971.

Die Veräußerungsbeschränkung verhinderte oftmals den Verkauf von Moosgrundstücken, da der Erwerb von Moosanteilen durch Private nicht dem Zweck der alten Bürgerrechte entsprach.[40] Laut Gemeinderatsbeschluss vom 19. November 1920 wurde dieses Verbot jedoch insoweit gelockert, als von Fall zu Fall dem Verkauf von Moosrechten an ausübende Landwirte innerhalb der Gemarkung Murnaus zugestimmt werden sollte. In diesem Sinne wurde noch bis zur letzten Moosverlosung verfahren.

Die Übertragung eines zu einem alten Anwesen gehörenden Moosanteils auf eine neue Hofstelle (»Aussiedlerhof«) war indessen möglich.[41]

Bürger, die keine Landwirtschaft (mehr) hatten, versuchten teilweise ihre Anteile zu verkaufen, wie aus einer Anzeige von 1924 hervorgeht: »Streumoos zu verkaufen oder gegen gute Milchkuh zu tauschen: schöner Rechtachfilz, bereits an Rechtach angrenzend, mit 2 Tagwerk und 70 Dezimal groß [...].«[42]

In den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, als das Interesse an Streuflächen immer geringer wurde – etwa 150 Bürgerrechte wurden bereits nicht mehr genutzt[43] –, begann die Gemeinde Moosgrundstücke von verkaufswilligen Eigentümern für 230 DM zurückzukaufen.

■ Moosversteigerungen

Auch der Gemeinde Murnau fielen bei der Verlosung ihren Anteilen entsprechende Flächen zu, die sie ebenso wie die restlichen Gemeindegründe verpachtete.

Alljährlich (meist am Samstag nach Pfingsten) wurde eine Versteigerung der gemeindeeigenen Moosgrundstücke durchgeführt. Sie fand jeweils in einer anderen Murnauer Gastwirtschaft statt. Landwirte aus der näheren und weiteren Umgebung konnten sich für Beträge zwischen 5 und 50 Mark die Nutzungsrechte für das jeweilige Erntejahr ersteigern.

Neben den 218 Moos- und Weideberechtigten kamen im Herbst auch die Bauern der umliegenden Gemeinden zur Streumahd ins Murnauer Moos, einige sogar von weit her: Hechendorf, Kohlgrub, Saulgrub, Aidling, Uffing, Eglfing, Egling, Riegsee, Weindorf, Habach, Spatzenhausen, Seehausen, Eschenlohe und Garmisch wurden 1940 genannt.[44] In einer späteren Liste von 1946 wurden auch Pächter aus Froschhausen, Hofheim, Egenried, Hagen, Reinthal, Aschau, Albertshausen, Kraggenau, Kleinaschau, Unterammergau und Altenau aufgeführt.[45] Auch aus Partenkirchen, ja bis aus Penzberg[46] kamen Bauern, um sich ihre Einstreu aus dem Murnauer Moos zu holen.

Wer vor Eintritt des Winters ein Versteigerungsgrundstück noch nicht abgeerntet hatte, konnte dies noch bis »Georgi« tun. Dabei hatte man darauf zu achten, dass dem Nachbarn durch zu frühe Streuabfuhr kein Schaden entstand. Diese Vorgaben wurden eigens in die Pachtverträge der Versteigerungsmöser mit aufgenommen. Verboten war das Befahren des Ramsachdammweges für motorisierte Fahrzeuge. Doch kam man von 1959 an der nicht mehr aufzuhaltenden Technisierung entgegen und erlaubte das Befahren bei trockener Witterung oder gefrorenem Boden, auch gestattete man den Einsatz eines Motormähers. Das Mähen mit Bulldog blieb (mindestens bis zur letzten Verlosung) verboten.[47]

Als auch hier die Nachfrage zurückging, verzichtete man auf die jährliche Versteigerung. Davon berichtet die Niederschrift einer Gemeideratssitzung vom 19. Januar 1967: »Der Markt Murnau ist derzeit Eigentümer von 120 Losmösern [also wohl 30 Anteilen] und 93 Versteigerungsmösern, die alljährlich an ausübende Landwirte versteigert wurden. Da das Interesse an Moosgrundstücken stark zurückgegangen sei, könne man von einer echten Versteigerung nicht mehr sprechen. Daher beschloss der Gemeinderat 1967, dass die gemeindeeigenen Moosgrundstücke bis 1971, dem Termin der nächsten Großen [und letzten] Moosverlosung, verpachtet werden dürfen und die übliche Versteigerung entfällt.«[48]

■ Der Oedenanger

Den größten Teil des Jahres war das Moos zu nass, um die als Drischen aufgerichtete Streu zu holen (s. Abb. 4). So wurde am Nordrand des Mooses eine trockenere und leichter zugängliche Fläche zur Moosstreulagerung eingerichtet, der »Oeden-Anger« (s. Abb. 8). Dort standen die Drischen dicht gedrängt. Allerdings scheint die Organisation des Platzes Probleme bereitet zu haben, denn man erließ 1940 eine Bekanntmachung, um »den alten Hader zu beseitigen und den jahrzehntelangen Wunsch [zu erfüllen], das Durcheinander am ›Oeden-Anger‹ zu beseitigen und Ordnung in die Streulagerung zu bringen«.[49] Das gemeindliche Grundstück an der Ramsach am Mühlhabinger Weg wurde den Murnauer Moosstreubesitzern weiterhin kostenlos zur Verfügung gestellt, nun aber in Parzellen unterteilt. Die Parzellen waren 11 m breit und verschieden lang. Zu- und Abfahrtswege waren 3–4 m breit. Die Parzellen boten Platz für zwei bis neun Drischen von 3–4 m Breite. 48 Parzellen waren trocken, 15 noch nass. Die Parzellen wurden verlost. Gleich nach der Verlosung war noch ein Tausch möglich, unter der Vorgabe »Gemeinwohl geht vor Eigenwohl«, was bedeutete, dass keiner eine größere Parzelle behalten sollte, als er tatsächlich brauchte. Die Landwirte mussten mit alljährlich mindestens fünf Fuhren Material dafür sorgen, dass die Zu- und Abfahrt an ihrer Parzelle befahrbar blieb, und hatten auch die 4 m breite Fahrt am Lourdesgraben zu richten. Heute ist dieser Platz kaum wieder zu erkennen, da die Büsche entlang der »Ramsach«[50] die Sicht verstellen (s. Abb. 9). Derzeit entsteht ein Parkplatz an dieser Stelle.

■ Die »Möser« der eingemeindeten Nachbardörfer Weindorf, Hechendorf und Froschhausen

Den Weindorfern, die schon früher zusammen mit den Riedhauser Bauern Mitweide- und Mitholzrechte (bei den Murnauern) von Ettal erhalten hatten[51], wurde nach der Säkularisierung ein gemeinschaftliches Eigentum an Streumösern zugesprochen. Auch nach der Gebietsreform, bei der Weindorf dem Markt Murnau angegliedert wurde, blieb dieses Gemeinschaftseigentum bis heute bestehen. Ähnlich der oben beschriebenen Handhabung in Murnau werden diese Möser alle zehn Jahre (am Pfingstsamstag) verlost, wobei in drei verschiedenen Durchgängen Flächen unterschiedlicher Qualität verteilt werden.[52]

Abb. 8: Am Oedenanger waren die »Strahdrischen« ganzjährig erreichbar (Postkarte abgestempelt 1918).

Die 87 Möser haben insgesamt 386,77 Tagwerk (ca. 131,8 Hektar), die Moosflächen sind also durchschnittlich 1,5 Hektar groß. Neben dem Weidmoos (362 Tagwerk) gehören noch drei kleinere Filze (Moosbergfilze, Rechtachfilze und Kropfbichl) dazu.[53] Es bestehen 29 Rechte oder Lose auf je drei Teile (Möser). Die Rechte bleiben auch bei einem Hauswechsel erhalten, können aber nur unter »Rechtlern« verkauft werden, selbst wenn diese keine Landwirtschaft mehr betreiben, sodass inzwischen auch Nichtlandwirte Flächen kaufen können.

Für dieses Gemeinschaftseigentum sind jedoch nicht die Gemeinden zuständig, sondern die Rechtler selbst. Sie wählen einen »Mooskini« aus ihren Reihen, der als Vorstand die Verlosung, das alljährliche Bachmähen sowie die nötigen Arbeiten an Brücken und Wegen organisiert. Die letzten 40 Jahre hatte Martin Bierling, Riedhausen, dieses Amt inne. Er führt das »Tagbuch«, in dem alle Verlosungen seit 1882 dokumentiert sind. In jenem Jahr verbrannte das alte Tagbuch im Hof des damaligen Vorstandes Josef Jais, der 1871 gewählt worden war.

Von den ehemals 29 Höfen blieben wenige; nur drei Weindorfer und ein Riedhauser Rechtler arbeiten noch mit Einstreu, ein landwirtschaftlicher Betrieb in Weindorf hat kein Moosrecht. Bei der letzten Verlosung am 2. Juni 2001 (traditionell in Hechendorf) wurde Georg Bierling zum neuen »Mooskini« gewählt. Am 24. Januar 2002 hat jedoch auch diese letzte Rechtlergemeinschaft ihre Auflösung beschlossen.

In der ehemaligen Gemeinde Hechendorf dagegen gingen die Moosgründe nach der Säkularisation gleich in Privatbesitz über.[54]

Wasser im Murnauer Moos

Eingriffe in die Gewässer wurden zu allen Zeiten vorgenommen. Im Moos führten sie zu teilweise gravierenden Veränderungen. So ist z. B. in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Loisach begradigt worden. Der Geschiebehaushalt der Loisach wurde dadurch gestört, und das Anlanden und Verlegen von Kiesbänken war nicht mehr möglich.[55]

Hinweise auf »Grabenmachungen im Moos« finden wir schon im 16. Jahrhundert.[56] Neben Entwässerungsgräben wurden auch verschiedene Kanäle zwischen den Gewässern gezogen und das Wasser so auf vielfältigste Weise aus dem Moos geleitet.[57] Die drohenden Folgen für das Moor – Entwässerung, Mineralisierung und schließlich

Abb. 9: Heute dient der Ödenanger nur mehr als Holzlager und Parkplatz.

Zerstörung – waren damals erwünscht und erschienen notwendig.

■ Streit ums Wasser im Moos

Naturgemäß ist das Moos bestimmt durch seinen hohen Feuchtigkeitsgehalt. Nasse, sumpfige Gebiete aber waren und sind schwer oder gar nicht zugänglich bzw. bewirtschaftbar. Gerade die Spezialität des Mooses, nämlich Wasser zurückhalten zu können, behinderte also die freie Nutzung des Gebietes (s. Abb. 1). Daher kamen die Menschen schon früh auf die Idee, Gräben zu ziehen, um den Wasserabfluss zu beschleunigen und diese Feuchtgebiete trockener zu legen. Auf der anderen Seite bestand der Wunsch, das Wasser für die eigenen Zwecke zu nutzen, sei es zur Bewässerung von Weidegründen[58], sei es zur Holztrift oder zum Betreiben von Mühlen.
Dieser Interessenkonflikt lag einer Folge von immer wieder aufflammenden Auseinandersetzungen zwischen dem jeweiligen Mühlhabinger Müller und dem Kloster Ettal bzw. der Gemeinde mit ihrer Bauernschaft zugrunde: Der Müller benötigte einen ausreichenden, aber regulierbaren Wasserstand, der allerdings zur Überstauung der Streugründe führen konnte und die Entwässerungsbemühungen der Bauern zunichte machte.
Als Nutzer und später als Moosanteilsbesitzer waren sie zu »Bachauskehr und Bachschaufeln« verpflichtet; und nur erwachsene, männliche Personen über 18 Jahre durften hierfür gesandt werden. Wer nicht kam, musste stattdessen einen Tagesatz (1904 z. B. 4 Mark) an die Gemeinde entrichten. Auch andere Gemeinden (z. B. Eschenlohe und Schwaigen) forderten bei Vernachlässigung die Gemeinde Murnau dazu auf, für die Räumung zu sorgen. Diese Arbeiten lassen sich über die letzten drei Jahrhunderte zurückverfolgen. Schon 1682 ist z. B. das Räumen von »Naßlwanggraben und Ramsa« mit 81 Tagschichten dokumentiert.[59]

Im Zusammenhang mit einer dieser vielen Streitigkeiten ist uns ein schönes Dokument aus dem Jahr 1699 erhalten geblieben, aus dem wir wichtige Hinweise auf die damaligen Gewässerverhältnisse im Nordteil des Murnauer Mooses entnehmen können. Anlässlich des Besuchs einer »hochlöblichen Commission wider den Müller von Habing« wurde eine farbige »Karte«[60] angelegt, »ein Entwurf wegen der Gräben, Ramsachfluß und anderes« (s. Abb. 10). Wenn auch die perspektivische Darstellung und die räumlichen Verhältnisse nicht exakt wiedergegeben sind, so zeigt diese Karte doch interessante Details über die damals schon vorhandenen Gräben und Gewässerverbindungen.
In der Bildmitte ist der Verlauf der Ramsach dargestellt, die von ihrem Durchtritt zwischen Wiesmahd- und Schmatzerköchel am oberen Bildrand (in diesem Fall Süden) in geradem Verlauf nach unten (Norden) und schließlich nach links (Osten) fließt. Im unteren Bereich sind die Mühle zu »Mühlhäbing« und zwei weitere Gebäude sowie die Kirche zu Ramsach, damals noch ohne Turm, eingezeichnet. Von rechts oben fließt die Lindach (Lindenbach) in die Ramsach, an ihrem linken Ufer stehen einige Hütten, also lagen dort wohl Wiesen und Weidegründe. In der rechten Bildhälfte ist parallel zur Ramsach der Hochboigengraben eingezeichnet, der in den Wiesmahdgraben mündet. Hier ist das »Rollischseele« platziert. Am linken Bildrand schlängelt sich die Rechtach von Süd nach Nord(ost). Dazwischen ist ein Grabensystem eingezeichnet, das von südlich des Schmatzerköchels über Nasslwang- und Schlechtengraben in die Ramsach entwässert.

Die Ramsach diente seit Mitte des 16. Jahrhunderts als Mühlbach für Mühlhabing.[61] 1791 war die für die Mühle nötige Wasserhöhe (wieder einmal) durch einen Pfahl mit einer eisernen Platte festgelegt worden, und zwar nur 1 ½ Zoll (3 ½ cm) unter Wasser, »damit nicht durch Höhertreiben des Wassers die Bürgerschaft zu Murnau in ihren Moorgründen beschädigt« wird.[62]
1806 wurde in einem anderen Streitfall entschieden, dass der jeweilige Müller verpflichtet sei, das Ramsachbett von der Mühle bis zum Ablass bei der Kirche und von dort aufwärts in einer vorgeschriebenen Länge allein zu räumen (alle fünf Jahre mit Schaufeln und jährlich durch Ausmähen und Unterhaltung des Wasserbettes). Der Ablassgraben bei der Kirche war 1806 gegenüber ursprünglich 16 Schuh (5 m) nur noch 9 Schuh (2,80 m) breit, was aber nicht weiter verfolgt wurde.
1857 stellte eine Kommission dann fest, dass der alte Eichpfahl auf dem Boden des Mühlgerinnes

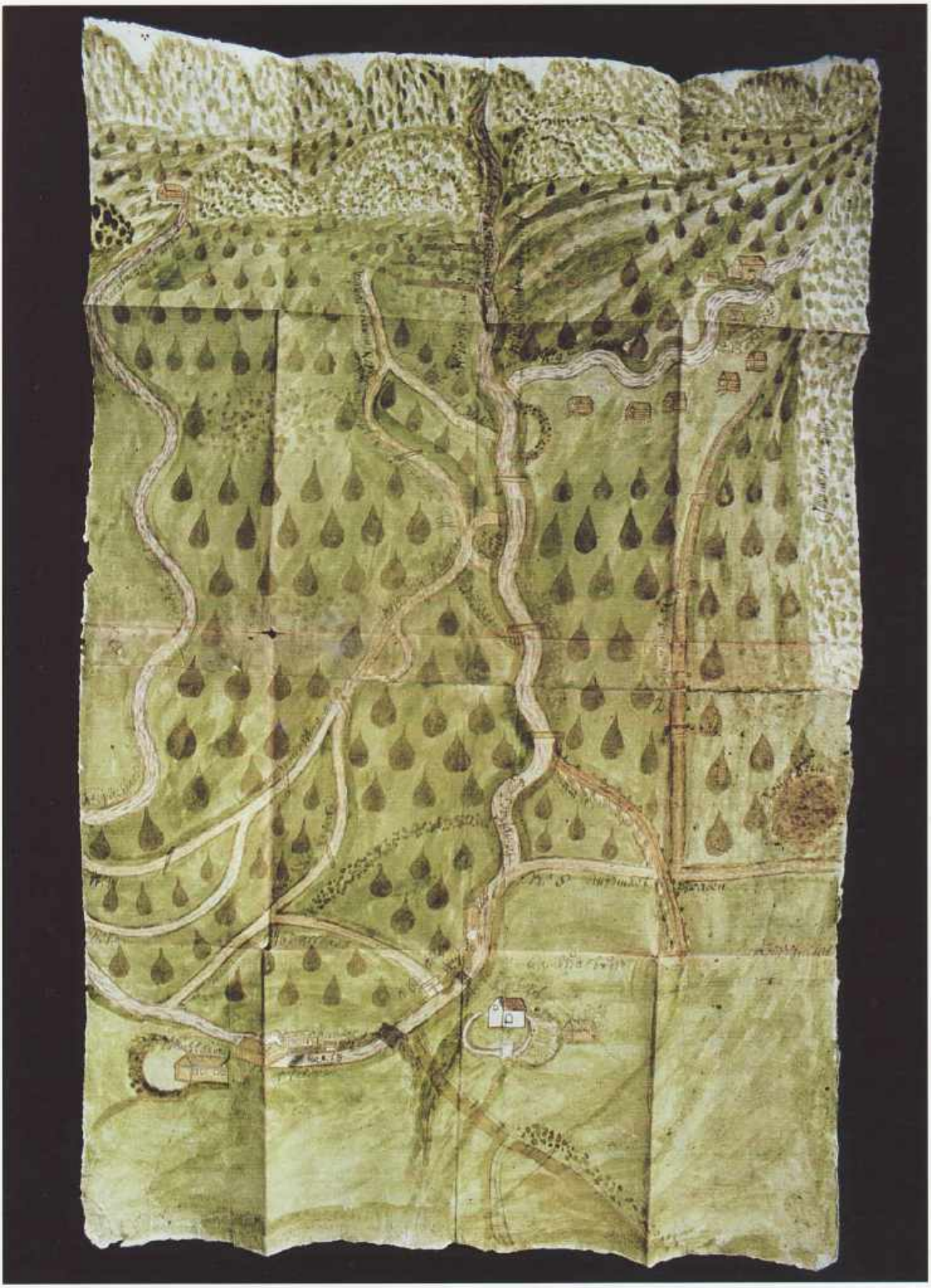


Abb. 10: Karte von 1699. Nr. 1 Abrechen; Nr. 2 et 3 ohne Bezeichnung; Nr. 4 Ablass; Nr. 5 nicht zu entziffern; Nr. 6 Ablass; Nr. 7 Abrechen; Nr. 8 Wissmadt graben; Nr. 9 Lindtachfluss; Nr. 10 Schmatzer Grundt bzw. Lindtachgründt (Nr. 10 ist in der Karte zweimal vergeben); Nr. 11 Schmatzergraben; Nr. 12 Kurze Nasslwang Graben; Nr. 13 Lange Nasslwang Graben; Nr. 14 Schaibogen; Nr. 15 Schlechtengraben; Nr. 16 Hallbach; Nr. 17 in der Karte ohne Bezeichnung (im Text: Mühlgraben); Nr. 18 wie Nr. 17 (im Text: Gmaingraben); Nr. 19 Rechtachfluss(end)

2 Schuh 4 Zoll (73,1 cm) unter Wasser stand. Das Mühlgerinne war also gewaltig erhöht worden. Der neu gesetzte Eichpfahl stand sogar 2 Schuh 7 Zoll (80,3 cm) unter Wasser, was der Müller damit begründete, dass das Mühlwerk im Hinblick auf den Rückstau der Loisach nur bei dieser Erhöhung des Wasserstandes betrieben werden könne. In der Folge wurde von Mühlhabing aus des Öfteren das Bachbett der Ramsach aufgestaut, und die Bauern klagten über vernässte Streugründe.

Daher kam 1885 wiederum eine Kommission nach Mühlhabing, diesmal zum Müller Andreas Strobl, um sich den 1857 gesetzten Eichpfahl zeigen zu lassen. Strobl hatte die Mühle 1879 gekauft und »keinen Aichpfahl gefunden«. Er beantragte daher die Setzung eines neuen, aber bei mittlerem Wasserstand (»derzeit 0,13 m unter der Mühlschwelle; die Schleuse bei der Mühlschwelle, welche die einzige Stauvorrichtung ist, hat eine Tiefe von 0,83 m und eine Weite von 2,05 m«). Am 22. Juni 1885 wurde der Pfahl gesetzt.[63] 1886 leitete der Müller – wohl wegen des schlechten Ramsachabflusses – das Überwasser der Ramsach an der Mühle in einen eigenmächtig ausgehobenen Graben »Halb-Ramsach« statt zurück in das alte Flussbett.

Trotz des nassen Sommers bestand schon im Jahr 1896 Wassermangel in Mühlhabing.[64] Die Ramsach ergoss einen Teil ihres Wassers nach Osten[65] und brachte immer weniger Wasser zur Mühle, weshalb der Müller Abhilfe forderte. 1918 kaufte der damalige Müller Strobl einen Bagger, um die Ramsach auszubaggern, da sie zu wenig Wasser führte.[66]

Bis in die fünfziger Jahre lassen sich die Streitigkeiten verfolgen. Mit dem rückläufigen Interesse an der Streunutzung waren die Bauern immer unwilliger, weiterhin die Ramsach zu räumen. Ende der fünfziger Jahre wurde der Mahlbetrieb dann endgültig eingestellt. Die Sägemühle brannte 1968 ab.

■ Holztrift im Murnauer Moos oder Warum das »Ramsachkircherl« nun am Lindenbach liegt

Die im vorigen Abschnitt beschriebene Karte von 1699 lässt keine zuverlässige Beurteilung des genauen Verlaufs von Ramsach und Lindenbach

Abb. 11: Auf dem Luftbild erkennt man noch heute den ehemaligen Verlauf der Alten Ramsach.

(= Lindach) zu. Deshalb soll hier diesem Thema erst ab dem 19. Jahrhundert nachgegangen werden.

1811 wurde die Ramsach zwischen den Köcheln und der Einmündung in den Lindenbach »zum Zwecke der besseren Holztrift« durch einen geradlinigen Stich begradigt (»Ramsachdurchstich«). Damit wurde der alte, sich in vielen Windungen durch das Moos schlängelnde Verlauf der Ramsach abgeschnitten; er ist aber noch heute im Luftbild erkennbar (s. Abb. 11). Seine Breite betrug etwa 5–6 m, beidseitig wurde ein ca. 1 m hoher und 1,30 m breiter Damm errichtet.[67]

Diese »Neue Ramsach« ebenso wie der später begradigte Lindenbach wurden für die Holztrift genutzt, die in früheren Zeiten eine große wirtschaftliche Bedeutung hatte. Wenn man einem Zeitungsbericht Glauben schenken darf, wurde Holz aus der Schöffau, aus Wildsteig, Kohlgrub, Saulgrub, von den Wäldern im Westen und Süden und aus dem Langen Filz über Ramsach und Lin-

denbach durch das Moos transportiert. Langholz wurde in Flößen auf der Loisach befördert, zum Teil über Isar und Donau weiter bis nach Wien. 1936 triftete man die letzten Stämme.[68]

Die Ramsach war auch Transportweg für Streu und andere Güter. Hierfür diente das »Gemeindeschiff«, ein großer Holzkahn. Die Gemeinde ließ ihn von Zimmererleuten bauen und erhalten und verlieh das Schiff gegen Gebühr z. B. an die »Baurschafft zur Ausführung der Mooßsträh«, also um die Moosstreu Richtung Murnau zu bringen (1796).[69] Am Georgitag durften die Kinder mit der »Plettn« auf der Ramsach fahren.[70] Erstmals erwähnt ist ein »neugemachtes Schiff« 1685, wofür der Zimmerermeister 14 Gulden erhielt.[71] 1856 wurde eine neue Schiffshütte aufgestellt. (Ob es sich bei dem Gebäude an der Ramsach südlich vom Ramsachkircherl in der Karte von 1699 auch schon um eine Schiffshütte handelt, ist nicht bekannt.) 1930 wurde das Schiff nochmals erneuert (s. Abb. 12), es hatte eine Länge von 9,50 m, war 2,20 m breit und 46 cm tief.[72]

1901 waren Ramsach und Lindenbach noch zusammengeflossen, der Schlechtengraben wurde ca. 200 m oberhalb der Einmündung von der Ramsach nach Südosten abgeleitet. Wegen zunehmender Verschlammung stand die Ramsach 1918 zum Teil still und überschwemmte bei Regenzeiten alles Nächstgelegene.[73] Der Lindenbach erfuhr in dieser Zeit die Begradigung vieler seiner Windungen im Bereich zwischen Oberem Galthüttenfilz und Zwerchlüss, also die letzten 1400 m vor seiner Einmündung. 600 m vor diesem Zusammenfluss gab es eine Triftschleuse.[74]

Abb. 12: Die »Plettn« diente dem Streutransport auf der Ramsach. Das Foto zeigt eine lustige Fahrt der Jugend an Kirchweih 1932.

Auch der Lindenbach brachte viel Material (Sand und Schlick) mit sich, das er vor seiner Begradigung in seinen vielen Windungen abgelagert bzw. bei gelegentlichen Überschwemmungen wohl auch außerhalb seines Bettes verteilt hatte. Durch die Begradigung nun war die Geschiebeführung stark verändert, sodass mit dem rascheren Abfluss alles Material flussabwärts und in die Ramsach gebracht wurde.

Der Lindachdurchstich von der Schleuse in gerader Verlängerung nach Nordosten wurde erst in den dreißiger Jahren (nach 1935) ausgeführt.[75] (s. Abb. 11, oberes Drittel) Man leitete die Lindach dabei geradeaus durch den »Lindachweiher«, einen Wassertümpel, wodurch sich auch ihre Einmündung in die Ramsach um 400 m nach Norden verschob. Dieser Weiher war aber ebenfalls bald mit Schlick aufgefüllt. Seit 1937 wurden dann im Oberlauf der Lindach Regulierungen vorgenommen mit Wasserstürzen und Wasserfallen zur Sandablagerung. Diese Ablagerungen der Lindach behinderten ab dem Zusammenfluss auch den Abfluss der Ramsach. Unterhalb der Lindacheinmündung erschwerten außerdem Wasserpflanzen und Uferabbrüche den Abfluss.

All das führte dazu, dass der Wasserspiegel der Ramsach 1939 stellenweise bis zu 1 m über dem Gelände lag! Vom 3. Steg (der alten Einmündung der Lindach in die Ramsach) an konnte sie daher nicht mehr als Abzuggraben für die Entwässerung der Ufer-Streuwiesen genutzt werden.[76]

Die Hauptsorge bildete das »Auslaufen der Neuen Ramsach zwischen 3. und 4. Steg«. Das Gefälle des Mooses in diesem Bereich ist sehr gering (0,05%). Deshalb versumpfte und verschilfte der Ramsachdurchstich allmählich, der Wasserstand stieg, und die Ramsach durchbrach schließlich den östlichen Damm (»Ramsachdurchbruch«) und ergoss sich in Richtung der Moortümpel (Schilfseen) in die Rechtach. Sie vernässte auf diese Weise die umliegenden Flächen der Riedhauser und Weindorfer Bauern, die sich deshalb beschwerten. Der Müller dagegen klagte, weil bei ihm zu wenig Wasser ankam (s. o.).

Nachdem 1947 und 1951 zwei Teilstrecken der Ramsach ausgebaggert worden waren, stand 1955 erneut eine Ausbaggerung an. Da die Ramsach ein Privatbach im Eigentum der Uferanlieger war, wären diese zur Instandhaltung verpflichtet gewesen; die Murnauer Moosanteilsberechtigten hatten aber bei den nur wenig einträglichen Moosanteilen daran kein Interesse und wehrten sich gegen eine Kostenbeteiligung. Die Durchbruchstelle nach Osten war nicht mehr absicherbar, daher wäre man gezwungen gewesen, den alten Ramsachverlauf wieder instand zu setzen. Dies hätte aber hohe Kosten verursacht. Ein Bericht des Amtmanns Micheler, des damaligen Fachberaters für Naturschutz der Regierung von Oberbayern, anlässlich einer Ortsbegehung 1954 unterstützte ihre Argumentation: Alle Maßnahmen, die bisher unternommen worden waren, um den Abfluss bei dem geringen Gefälle zu gewährleisten, waren nach einigen Jahren – oder nach höchstens zwei Jahrzehnten – von der Natur wieder zunichte gemacht worden.[77] So beschloss man endlich, dass der dritte Teil nicht mehr ausgebaggert werden solle; man überließ es der Natur und dem Ramsachwasser selbst, sich seinen Weg zu suchen.

Das Ramsachwasser fließt heute zum Teil über den Schlechtengraben ab und erst hinter Mühlhabing wieder in das alte Ramsachbett. Die größere Wassermenge aber geht etwa 100 m oberhalb der Schlechtengrabenabzweigung, beim »Ramsachdurchbruch« – teils oberirdisch durch einen Graben, teils unterirdisch – in die Gewässerkette der Schilfseen, durchfließt diese und von dort durch den Prasslermahdgraben (Prof. Hagelgraben) in die Rechtach, die zwischen Mühlhabing und Hechendorf in das ehemalige Ramsachbett mündet. Im alten Ramsachbett unterhalb der ehemaligen Einmündung des Lindenbaches fließt seither also bis östlich von Mühlhabing nur mehr das Wasser des Lindenbaches (und der nördlichen Gräben).[78] So liegt das »Ramsachkircherl« nun am Lindenbach.

■ Hochwasser

Wegen der hohen Lage der Loisach kommt es im Murnauer Moos regelmäßig zu kleineren, wiederholt auch zu großen Überschwemmungen. Große Überschwemmungen sind zuletzt aus den Jahren 1937, 1940, 1965, 1970 und 1999 (s. Abb. 1) dokumentiert. Als 1970 der Wasserstand bei Kleinaschau 2,50 m erreicht hatte, versuchte man die Familie Hefele zu retten, die jedoch eine Evakuierung verweigerte: »Wir gehen nicht raus. Höher als bis zum ersten Stock ist das Wasser nie gekommen.«[79] Die kleine Siedlung im Murnauer Moos westlich der B 2 zwischen Hechendorf und Ohlstadt gibt es heute nicht mehr.

Als Hochwasserschutz wurden Dämme an der Loisach errichtet, was die Probleme aber weiter flussabwärts verlagerte. Dies sei an einem kleinen Beispiel erläutert: Die »voreilig ausgeführte Verbauung der oberen Lindach«[80] durch die Gemeinden Kohlgrub und Schwaigen Ende der dreißiger Jahre, die ohne Beteiligung der Gemeinde Murnau durchgeführt worden war, wurde 1940 von den Murnauer Landwirten angeprangert, da das Hochwasser aus dem Hörnlegebiet seither mit viel größerer Wucht als früher ins Murnauer Moos schießen würde.[81] Man hatte also spätestens damals am eigenen Leib bzw. Grund verspürt, dass Begradigungen und Verbauungen immer zu einer massiven Belastung der Unterlieger am Gewässer führen.

■ Das Entwässerungsprojekt

Schon Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Donaumoore trockengelegt.[82] Diese Art der »Kultivierung« wollte man auch in anderen Moorgebieten durchführen, doch vergingen noch fast 100 Jahre, bis solche Vorhaben im großen Stil auch für das Murnauer Moos geplant wurden. 1854 beantragte die Gemeinde bei der »hohen Regierung« einen Kulturplan für das gesamte Murnauer Moos.[83] Aber erst 1924 stellte das Kulturbauamt Weilheim eine konkrete Planung vor, die allerdings nicht nur gewaltige Kosten verursacht, sondern außerdem zu enormen Sackungen geführt hätte. Im April 1924 war das »umstrittene Modell« dieses Entwässerungsprojekts im Rathaus zu besichtigen. (Zum Ärger der Betroffenen hatte man erfahren, dass es schon zwei Jahre zuvor in Nürnberg ausgestellt worden war, ohne dass die Murnauer Bevölkerung informiert worden wäre.)[84] Ein Landschaftsmodell vom Dünaberg bis über die Köchel hinaus zeigte im Maßstab 1 : 5000 den Verlauf der geplanten Entwässerungsgräben und einer damit in Verbindung stehenden Neukanalisation der Loisach.

Da die Mächtigkeit des Moorbodens sehr unterschiedlich ist und der Boden an manchen Stellen nur aus einer dünnen Vegetationsdecke über wässrigem Schlamm besteht, waren Sackungen bis zu 80 % zu erwarten, was eine entsprechende Eintiefung der Gräben erfordert hätte. Bei der Lindenbachmündung in die Ramsach hätte der zu bauende Kanal schon 6 m tiefer als der damalige Wasserstand sein müssen, um noch für den Abzug des Wassers sorgen zu können. Die Ramsachmündung sollte bis zum Loisachknie gegenüber Grub (ca. 2 km unterhalb Mühlhagen) verlegt werden. Das hätte eine Eintiefung der Ramsach bei der Hechendorfer Brücke um 4 m bedeutet. Erdbewegungen von 2,35 Millionen m^3, hiervon 2 Millionen m^3 Moor, wären nötig gewesen! Außerdem waren 49 Seitengräben mit insgesamt 70,63 km Länge vorgesehen, um das Moor zu entwässern.

Durch die beabsichtigte Entwässerung von 9700 Tagwerk (3300 Hektar) Moor hätten etwa 5000 Tagwerk (1700 Hektar) Futterwiesen und Weiden gewonnen werden sollen. Dem stand allerdings entgegen, dass die Niveauunterschiede von Loisach und Moor durch das Absacken des Moorbodens extrem verstärkt worden wären, sodass eher Wasser ins Moos als in die Loisach geflossen wäre. Man schätzte die Bauzeit des Projektes 1924 auf zehn Jahre, die Kosten auf 3 Millionen Goldmark. Selbst wenn der Staat die Hälfte der Kosten übernommen hätte, wären von den Eigentümern noch etwa 450 Mark pro Hektar aufzubringen gewesen, wobei eine Staffelung nach der Güte der Böden sowie Ratenzahlung vorgesehen war.

Die Lage der Landwirtschaft wurde damals als »ungünstig« bezeichnet, daher begegnete man dem Projekt mit gemischten Gefühlen. Zum Glück für das Moor ließ es sich nicht realisieren. So blieb das Murnauer Moos in weiten Teilen erhalten. Aus unserer heutigen Kenntnis kann man sicher sein, dass auch die Zerstörung dieses einzigartigen Fleckens Erde den Niedergang der Landwirtschaft, der ja inzwischen überregionale Gründe hat, nicht aufgehalten, wahrscheinlich nicht einmal verzögert hätte.[85]

Gesteinsabbau

Während man 1689 noch »die Steine aus den Äckern am Längenfeld klaubte, um die Landstraße zu reparieren«[86], begann man im 19. Jahrhundert die Köchel abzubauen, um deren hartes Gestein (Glaukoquarzit) für Kopfsteinpflaster, Straßen- und später auch als Bahndammschotter zu verwenden. Einige Münchner Straßen und Plätze sind mit den graugrünen Steinen des Moosberges gepflastert.[87] Schon 1828 wurden vertraglich Gesteinslieferungen nach München für den Straßenbau festgelegt. Der industrielle Abbau begann aber erst Ende der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts (s. Abb. 13). Schon früh führte die drohende Zerstörung der Köchel auch zu Schutzbemühungen um diese eigentümlichen Zeitzeugen (s. u.).

■ Der Moosberg[88]

Die Bundesstraße 2, auch Olympiastraße genannt, durchzieht das Murnauer Moos in Nord-Süd-Richtung. Sie verläuft etwa auf der Trasse einer alten Heerstraße, auf der schon vor unserer Zeitrechnung römische Truppen entlangzogen.[89] Zur Kaiserzeit war dieser Weg ein Abzweig der Handelsstraße, die von Italien nach Augsburg

Gesteinsabbau am Langen Köchel, 1940er Jahre

führte.[90] Nahe diesem Verkehrsweg, gegenüber der Ortschaft Weichs, lag noch bis vor wenigen Jahren der Moosberg. Seine vermutlich erste Besiedlung fand gegen 260 n. Chr. statt. Es war eine Befestigung, die nach 400 verfiel und deren Schuttwall sich im 10. Jahrhundert die umliegenden Bauern als Zufluchtsstätte herrichteten.[91]

Eine Qualitätsuntersuchung des Moosberggesteins 1926 hatte den anschließenden Abbau durch das Bezirksamt Weilheim zur Folge.[92] Noch im gleichen Jahr errichtete man eine Sortieranlage, und im nächsten Jahr wurde mit dem systematischen Abbau begonnen.[93]

In den ersten Jahren des Abbruchs, als man auf die Reste der spätrömischen Siedlung stieß, wurden unter Zeitdruck noch vor der endgültigen Zerstörung durch Sprengungen archäologische Grabungen durchgeführt und die Funde gesichert.

1931 musste der Betrieb mangels Aufträgen zwar vorübergehend stillgelegt werden, doch übernahm die Firma Zehender & Co. 1934 das »Hartsteinwerk Moosberg« und beantragte den Abbau weiterer Köchel, der aber nicht genehmigt wurde. 1937 wurde die Sortieranlage an anderer Stelle neu errichtet. Im gleichen Jahr kamen drei »Backenbrecher mit einer Maulweite von 60 cm« zum Einsatz, wodurch der Abbau auf 40 m^3 pro Stunde (entsprechend etwa 60 Tonnen) gesteigert wurde.[94]

Trotz der Einwände des Naturschutzes wurde auch nach der Sicherstellung des Murnauer Mooses als Schutzgebiet (1940) der Abbau weiter vorangetrieben.

Wie schon 1930 wurde 1951 immer noch eine Entstaubungsanlage gefordert, da die starke Staubentwicklung die Gesundheit der Arbeiter sowie Flora, Fauna und das Landschaftsbild beeinträchtigte, was 1954 zum Bau einer neuen Entstaubungsanlage führte. 1959 versuchte das Hartsteinwerk erneut den Weghausköchel vom Staat anzukaufen, Verkauf und Abbau wurden aber 1960 endgültig abgelehnt.

In der Folge ging 1972 beim Landratsamt die Anfrage ein, ob eine Mülldeponie auf dem Gelände möglich sei, 1984 wollte man eine Erdaushubdeponie einrichten, 1987 eine Bauschuttsortierungsanlage. Die Anträge wurden aus wasserrechtlichen und Naturschutzgründen abgelehnt. Der Gesteinsabbau war längst in die Tiefe vorgedrungen und konnte nur durch permanentes Abpumpen des nachströmenden Grundwassers durchgeführt werden. Welche Auswirkungen dies auf die grundwassergespeisten Quelltrichter und Druckquellen der Umgebung hatte, wurde nie dokumentiert. 1990 plante das Forstamt Murnau eine zentrale Nassholzkonservierungsanlage für das Sturmholz aus ganz Oberbayern, doch durch den vorzeitigen Maßnahmenbeginn des Murnauer Moosprojektes[95] und die daraus resultierenden Ankaufverhandlungen mit dem Landkreis Garmisch-Partenkirchen konnte dies verhindert werden.

Die Pumpen wurden im August 1990 abgestellt, und das Loch begann mit Wasser voll zu laufen. Der Landkreis erwarb das Gelände 1992 und ließ die Anlagen ab 1994 abbrechen.

Fazit: Weder die archäologischen Funde noch die Zerstörung des Landschaftsbildes, auch nicht die Eingriffe in den Naturhaushalt konnten den wirtschaftlichen Interessen Einhalt gebieten. Den Moosberg und die darauf befindliche Siedlung gibt es nicht mehr, an seiner Stelle findet man heute nur mehr den ca. 60 m tiefen Steinbruchsee. Dass der Eingriff in den Wasserhaushalt zu möglicherweise sogar irreversiblen Schäden geführt hat, ist wahrscheinlich. Der Moosberg liegt nun weit verstreut übers ganze Land auf Bahndämmen und Wegen, z. T. auch im Murnauer Moos.

■ Der Lange Köchel[96]

1927 wurde das »Hartsteinwerk Werdenfels« gegründet, nachdem schon 1926 mit dem Ankauf von Flächen begonnen worden war. 1929 legte Pfarrer Demleitner, unterstützt von weiteren Eschenloher Bürgern, Einspruch gegen den Gesteinsabbau am Langen Köchel ein, dennoch begann die Produktion 1930 mit ca. 80 Personen. Es wurde etwa zu gleichen Teilen Straßen- und Bahnschotter sowie Splitt produziert (erst Mitte der achtziger Jahre überwog die Schotterproduktion). Schon in den dreißiger Jahren wurden die Arbeitskräfte von weit her geholt: Österreicher kehrten im Frühjahr 1938 zurück in ihre Heimat, im Juni des gleichen Jahres kamen die ersten italienischen Arbeiter. Die Rationalisierung begann mit dem Einsatz von Löffelbagger, Steinlastwagen und Großbrechern. 1940 erfolgte die einstweilige Sicherstellung des Naturschutzgebietes Murnauer Moos. Die Abwasserregelung war wohl

noch völlig unzureichend, der Schlamm aus der Gesteinswäsche ergoss sich am Südwestende in das Moor und in die Ramsach.[97]

Die Umstellung auf Kammersprengungen (die dritte richtete verheerenden Schaden an) und die Einführung der Nassproduktion erfolgte 1947. Die Modernisierung und Rationalisierung schritt unaufhaltsam voran: 1949 wurde ein Raupenbagger eingesetzt und für den Personentransport ein Omnibus.

Aber auch die Naturschutzbemühungen verstärkten sich. Das Landratsamt Weilheim stellte 1949 den Langen Köchel einstweilig naturschutzmäßig sicher, und es kam zu einem öffentlichen Streit zwischen Prof. Max Dingler[98] und dem Hartsteinwerk Werdenfels im Hochland-Boten. 1951 wurde ein großes staatliches Grundstück auf dem Langen Köchel zum Abbau freigegeben. Mit einer Ausnahmegenehmigung wurde 1952 die Errichtung einer Kantine im Naturschutzgebiet ermöglicht – mit der Auflage, diese nach Beendigung der Abbrucharbeiten wieder zu entfernen. Das Hartsteinwerk erreichte zu dieser Zeit mit 161 Beschäftigten etwa seinen Personalhöchststand.

1957 kam es zu einem tödlichen Unfall des Seilbahnmeisters. 1958/59 löste ein Kreiselbrecher den alten Backenbrecher ab. 1960 erschien eine Schrift Dinglers gegen den Abbau am Langen Köchel.

Ab 1956 wurden wieder italienische Gastarbeiter beschäftigt. Zwischen 1961 und 1964 kam es zu zwei weiteren tödlichen Unfällen, einem in der Seilbahnstation, einem durch Sturz. 1964 erfolgte die Ausweisung des Murnauer Mooses als Landschaftsschutzgebiet. Im gleichen Jahr und zwei Jahre später ordnete das Hartsteinwerk Kurzarbeit an. 34 Arbeiter wurden 1966 wegen Auftragsrückgängen entlassen und die Kantine geschlossen. 1970 stellte man auf Großbohrloch-Sprengung um. Ab 1972 ging der Abbau dann in die Tiefe. 1977 wurde die Brecherei um- und angebaut. Schon damals gab es nur mehr 53 Beschäftigte. 1979 versuchte man den Abbau am Bärnsteig, die Rodungsarbeiten mussten aber auf Anordnung des Landratsamtes eingestellt werden. Es folgte ein 15 Jahre währender Behörden- und Rechtsstreit, bis 1991 beim bayerischen Verwaltungsgericht die Klage des Hartsteinwerkes Werdenfels und 1994 auch die Berufungsklage abgewiesen wurden.

In dem Urteilsspruch des bayerischen Verwaltungsgerichtes wird die Bedeutung des Murnauer Mooses als Schutzgebiet für die Allgemeinheit hervorgehoben und der Vorrang der Ökologie vor dem öffentlichen Interesse an der Produktion im Hartsteinwerk betont: »Die Natur ist im Gegensatz zur technisch-wirtschaftlichen Gestaltung des Schienen-, Wege- und Wasserbaues beschränkt disponibel.« Nach jahrzehntelangem Tauziehen um dieses »Herzstück« des Mooses[99] kaufte der Landkreis im Dezember 1996 das 80 Hektar große Gelände des Hartsteinwerkes im Rahmen des Murnauer Moosprojektes, zu dieser Zeit waren noch etwa 30 Personen beschäftigt. Die Produktionseinstellung ist Ende 2000 erfolgt, Ende 2001 waren die Betriebsanlagen und die Kantine entfernt. Die Teerstraße, über die jahrzehntelang Lastkraftwagen durch das Schutzgebiet rauschten, könnte rückgebaut werden.

Fazit: Die Südhälfte des Langen Köchels wurde abgebaut, die Steinbruchsohle längst unter das Moorniveau verlegt. Es bleibt ähnlich dem Moosbergsee ein großes Loch, das aber aus hydrogeologischen Gründen wohl nur teilweise mit Wasser voll laufen wird. Die noch verbliebene Abbruchsteilwand wird noch lange Zeit von Süden aus als sichtbare Narbe erkennbar sein.

Abb. 14: Torfstechen im »Langen Filz«, 1960er Jahre

Torfgewinnung im Langen Filz

Eine weitere Nutzung, die inzwischen beendet ist, hat ebenfalls ihre Spuren im Moor hinterlassen. Neben Holz und Kohle war Torf eine Möglichkeit, sich mit Brennmaterial zu versorgen. Holz war nicht ausreichend vorhanden, um den Bedarf

zu decken.[100] Jede an das Moos grenzende Gemeinde hatte irgendwo die Möglichkeit, Torf zu stechen. Im Gemeindebereich Murnaus fand dies im Langen Filz statt.

Das Torfstechen (s. Abb. 14) war eine mühsame Arbeit, die in herkömmlicher Weise im Frühjahr nach der Schneeschmelze begann. Mit speziellem Werkzeug wurden etwa ziegelgroße flache Stücke schichtenweise aus dem Torfgrund abgestochen. Diese Arbeit musste bis spätestens Anfang Mai beendet sein. Dann sollte der gestochene nasse Torf aufgestellt sein, um den Sommer über trocknen zu können; denn schon Ende April wurde die bäuerliche Arbeitskraft für andere Tätigkeiten benötigt – Feldbestellung, Wiesendüngung, Einmähen u. Ä.[101] Zum Lagern des Torfes wurden Torfhütten errichtet, in denen die getrockneten Stücke im Herbst gestapelt wurden, um sie während des Winters bei Bedarf zu holen.[102]

Bei den Murnauer Torfstichinhabern im 19. und 20. Jahrhundert handelte es sich fast durchwegs um waldarme Landwirte und Kleinsiedler, die den Torf – in kaum ausreichendem Maße – nur für die eigene Hausbrandversorgung erzeugten. Torf war aber auch als zusätzliches Brennmaterial geschätzt, weil er die Glut lange hält. Der Bedarf pro Haus und Jahr lag bei etwa 10 bis 30 Zentnern.

Einer Torf- und Holzabgabeliste des Magistrats von 1847/48 entnehmen wir, dass 26 000 Stück Torf und 35,5 Klafter Holz genutzt wurden. Preislich entsprachen 1000 Stück Torf einem Klafter Holz (1,36 Gulden). Wie durch die Streuwiesenverlosung hatte die Gemeinde auch durch die Vergabe der Torf- und Holzrechte wichtige Einnahmen. 1859 wird eine Torfstichverlosung unter 44 Murnauern erwähnt. 1879 haben 41 Nutzer 260 000 Stück Torf gestochen (10 000 Stück à 26,50 Mark). In einer Torfliste von 1880 sind nur mehr 21 Nutzer verzeichnet, die zwischen einem und vier »Cubikklafter« Torf erhielten. Insgesamt brachten die 66 »Cubikklafter« der Gemeinde 462 Mark ein. In der Torfliste des Jahres 1910 sind 35 Häuser mit je 1 bis 15 Klafter Torf aufgeführt.[103]

Die Zahl der Pächter für den Eigenbedarf schwankte über die Jahre (1859 bis 1974) zwischen 26 und 85. In den Jahren 1950 und 1951 sind außer den 26 bzw. 28 Besitzern noch 49 bzw. 51 »fremde Torfstecher« erwähnt. Die Torfstichparzellen waren durchschnittlich etwa 8–10 m breit und 40–50 m lang, der Gesamtertrag der gemeindeeigenen Torfstiche lag zwischen 1000 und 4500 Zentnern Torf pro Jahr. Bis 1974 betrug die Pacht nur 5 DM, dafür mussten sich die Pächter zur Unterhaltung der Gräben verpflichten.[104]

1920 war ein Gesetz über die Torfwirtschaft[105] verabschiedet worden, das die Gemeinden verpflichtete, jährlich eine Übersicht der Flächen vorzulegen, die im laufenden Jahr zur Torfgewinnung genutzt wurden. Später leitete man daraus Lieferungsforderungen ab, um zur Brennstoffversorgung für München beizutragen. Für eine »Torfaktion« von 1946 zum Beispiel musste Murnau 1300 Zentner »Brenntorfumlage für die Stadt München« abführen, was in etwa einer Verdopplung des damaligen Abbaues entsprach. Falls ein Abtorfungsberechtigter diesen Forderungen nicht nachkam, drohten Sanktionen.

Einzelne Versuche, den Torfabbau über den Eigenbedarf hinaus zu betreiben, begannen Anfang des 20. Jahrhunderts. Zunächst war es noch Handarbeit: 1919 suchte der Markt Murnau in einer Anzeige »2 Torfstecher für 200 000 Stück Torf im Akkord«.[106] Im nächsten Jahr aber wurden schon die Grundlagen für den industriellen Abbau geschaffen, die aus Plänen einer Voruntersuchung der technischen Abteilung für Torfwirtschaft, München, zur »Torfgewinnung in der Schwarzgrabenfilze« hervorgehen. Wie die vorliegenden Pläne zeigen, hatte das Hochmoor in diesem Bereich an der tiefsten Stelle eine Mächtigkeit von 6,1 m.[107]

■ Torfwerk Grafenaschau

1922 wurde der Lange Filz an Andreas Gemeinhardt, Geschäftsmann aus München, verpachtet.[108] Die Marktgemeinde Murnau räumte ihm auf 73 Tagwerk das Torfabbaurecht für 25 Jahre ein. Das noch auf dem Grundstück stehende Holz überließ man ihm kostenlos. Ein Jahr später wurde das Torfabbaurecht an eine neu gegründete Aktiengesellschaft übertragen, die jedoch 1926 in Liquidation trat und das Torfwerk an Andreas Gemeinhardt und Wilhelm Schneider, Kaufmann, beide München, rückübertrug. Die beachtliche Größe, die das »Torfwerk Grafenaschau« erreicht hatte – u. a. ein »Lokomobile«[109], eine Torfma-

schine und Ausleger komplett und 2708 lfd. Meter an Gleis sowie 17 Betten, 29 Strohsäcke und 20 Kopfkissen nennt ein Inventurverzeichnis vom 7. Februar 1929 –, konnte dennoch nicht verhindern, dass das Werk wegen mangelnder Rentabilität 1929 geschlossen werden musste.

Die Firma bot es der Gemeinde für 32 000 Mark zum Kauf an mit der Empfehlung, das Gelände sei stark entwässert und eigne sich daher auch für »Anbauzwecke« und die Ansiedlung kleiner Häuschen. Die Gemeinde lehnte das Angebot vorerst ab und kaufte stattdessen die Filze im folgenden Jahr für 1000 Mark vom Torfwerk zurück. Von 1935 an begann sie die Torfstiche wieder für Eigenbedarfsnutzung zu verpachten, und zwar auf 25 Jahre.

Trotz der bisherigen Misserfolge wurde der maschinelle Abbau im Langen Filz nach dem Krieg von neuem versucht. 1946 legte der von der Militärregierung kommissarisch eingesetzte Bürgermeister Ludwig Ernst seine (privaten) Pläne dar: Zwei Maschinen sollten in 200 Tagen 320 000 Zentner Trockentorf abbauen (Preis ca. 1 DM/Zentner). Die umfangreichen Planungen umfassten auch Trockenhallen, Lagerplätze, Maschinenstandorte sowie »die Fürsorge der dort Beschäftigten«[110].

Es gelang ihm, einen günstigen Vertrag mit der Gemeinde abzuschließen, um »das mächtige Torflager Langer Filz« abzubauen. Die erste Torfmaschine wurde 1946 geliefert – man hoffte auf eine zweite. Neben der Brennstoffversorgung strebte man damals auch die Versorgung der Gärtnereien und Landwirte mit Torfmull sowie die Pressplattenherstellung für Bauplatten an. Teilhaber an der GmbH wurden noch gesucht.[111]

Als Abbaufläche war die nördliche Hälfte des bereits durch Torfstiche in früheren Jahren und Jahrzehnten veränderten Langen Filzes vorgesehen. Man entfernte die Latschen (Koppen) und Birken, die sich inzwischen angesiedelt hatten, weil das Gelände außerhalb des eigentlichen Torfstiches weitgehend zum Trocknen der Torfsoden vorgesehen war. Am westlichen und östlichen Waldrand sollte jeweils ein Abzugsgraben gezogen werden, ein weiterer beide sammeln und das Wasser in Richtung Hochboigenmoos abführen. Außerdem wollte man die noch vorhandenen Quergräben wieder neu ausheben und in Längsrichtung des Filzes mit zwei Maschinen bis zu 4 m tief abbauen. Durch die Mitte des Filzes sollte ein Damm für die Gleise zum Abtransport laufen. Eine Baracke für ca. 30 Arbeiter war geplant.[112] Das Vorhaben ist in diesem Umfang aber nie verwirklicht worden, sondern blieb in den Anfängen stecken.

Abb. 15: Torfhütten im Langen Filz, 1960er Jahre

■ Bade- und Heiltorf

Ab 1960 erfolgte die Weiterverpachtung der Torfstiche nur auf weitere drei Jahre, da der Torf im Langen Filz sich inzwischen als Heiltorf erwiesen hatte, sodass die Gemeinde eine anderweitige Nutzung in Betracht zog. Die gemeindeeigenen Torfstiche wurden noch bis 1974 verlost bzw. verpachtet.

Am 17. Oktober 1974 beschloss der Marktgemeinderat, den seit 1949 bestehenden Torfpachtvertrag der gemeindlichen Torfstiche im Langen Filz nicht mehr zu verlängern, sondern die noch bestehenden 16 Torfpachtverhältnisse (ehem. 85) zum 31. Dezember 1974 aufzulösen. Die ehemaligen Pächter wurden zur Beseitigung der Torfhütten (s. Abb. 15) verpflichtet, allerdings standen einige noch bis 1983, und der »unschöne Anblick«[113] der verfallenden Hütten veranlasste die Gemeinde zu einer Säuberungsaktion. Der Bauhof beseitigte alle bis auf eine, die als Fremdenattraktion umgestaltet werden sollte, und eine Jagdhütte. Durch die Möglichkeit, den Torf zu Heilzwecken einzusetzen, war das Verbrennen in Verruf geraten; der damalige Bürgermeister Simet bezeichnete es sogar als Sünde, den Heiltorf zu verheizen.[114]

Frauenschuh *(Cypripedium calceolus)*

Rundblättriger Sonnentau *(Drosera rotundifolia)*

Sibirische Schwertlilie *(Iris sibirica)*

Frühlingskrokus *(Crocus albiflorus)*

Anstelle des früher vorwiegend für den häuslichen Gebrauch betriebenen Handstiches zur Gewinnung von Brenntorf trat in den siebziger Jahren verstärkt der maschinelle, gewerbliche Abbau von »Badetorf«. Das 1959 gebaute Ludwigsbad, seit 1980 auch das Kurhotel Seidlpark, nutzten den inzwischen als »Heiltorf« anerkannten Hochmoortorf im Langen Filz. Die Gemeinde Murnau überließ dem Kurhaus Ludwigsbad kostenlos ein geeignetes Gelände zur Ausbeute, die maschinell im Baggerbetrieb erfolgte. Aus Naturschutzgründen wurde 1980 schon eine Verlegung der Abbaustelle gefordert.[115] Dennoch erfolgte dieser Abbau im Langen Filz bis Ende der achtziger Jahre. Der Lange Filz hat durch die Entwässerung Schaden genommen. Auch heute noch, nachdem der Abbau beendet ist, entziehen tiefe Gräben und Abbruchkanten dem Hochmoor Wasser, was gravierende Vegetationsveränderungen bewirkte. Es ist zu befürchten, dass das Hochmoor aufgrund der weitergehenden Entwässerung austrocknen und verbuschen wird. Heute führt ein Bohlensteg als Attraktion durch dieses Hochmoor. Die anderen Hochmoore im Murnauer Moos blieben wegen der schlechten Zugänglichkeit glücklicherweise weitgehend unangetastet.

Weitere Bedrohungen, Eingriffe und Störungen

Gefährdungen des Murnauer Mooses drohten von verschiedensten Seiten. Einige weitere Planungen und tatsächliche Eingriffe seien hier noch beispielhaft genannt, auch wenn sie z. T. außerhalb der Gemeindegrenzen liegen.

Wozu das Moos auch »diente«, wird aus einem Protokoll einer Bauernversammlung im Jahr 1941 deutlich: Die Bauern forderten, dass »*Scharfschießen*« im Murnauer Moos wegen der »schwammigen Beschaffenheit der Moosdecke nicht mehr gestattet werden sollte. Bei dem letzten Gefechtschießen sind in der so genannten Rechtachfilze (einem Moosteil in Murnauer Privatbesitz) zahlreiche größere Löcher entstanden, die auf Jahre hinaus die Streubildung empfindlich stören.«[116]

1941 wurde ein Gutachten zur *Schilfgewinnung* und Schilfertragssteigerung angefertigt. Im gleichen Jahr begann die Süddeutsche Zellstoff AG, Kelheim, einen Dünge- und Anbauversuch mit Schilf im Moos. Dieses sinnlose, wenig Erfolg versprechende Unternehmen konnte im letzten Augenblick dank des vehementen Widerspruchs von Frau Dr. Haeckel[117] und aller zuständigen Naturschutzstellen sowie des Professors Dingler und eines einsichtigen Mitarbeiters der betreffenden Firma (der dabei seinen Arbeitsplatz aufs Spiel setzte) zu Fall gebracht werden.[118] Die begonnenen Düngeversuche auf dem Schwingrasen zwischen Ramsach und Schlechtengraben wurden eingestellt.

Im Juni 1941 war bei Eschenlohe unmittelbar entlang der Straße ein 4 m tiefer breiter *Graben* gezogen worden, der nach Norden entwässerte. Der Menge nach schien eine Quelle angegraben worden zu sein. Das Wasser war offenbar stark kalkhaltig und drohte das Moor zu verändern.[119]

Im Eschenloher Moos hatten sich durch frühere Einzelentwässerungen (teilweise wieder zugewachsene Gräben) und vereinzelt durch *Düngung* die Pflanzengesellschaften bereits in den vierziger Jahren umgewandelt.

Das Hartsteinwerk Werdenfels hatte Interesse daran, den Schlamm aus der Gesteinswäsche, wie er jährlich in großer Menge in den Klärbecken des Hartsteinwerkes anfiel, beseitigt zu wissen. Daher wollte man Versuchsflächen anlegen, um zu prüfen, ob nicht geringe, aber regelmäßige Gaben von feinst verteiltem Mineralboden einen Düngeeffekt hätten.[120] Diese *Mineraldüngung* hätte aber gravierende Folgen für die empfindlichen Moorpflanzengesellschaften gehabt.

In den fünfziger Jahren waren sogar *Erdölbohrungen* im Murnauer Moos beabsichtigt.[121] »Diese haben zu unterbleiben!«, monierte Frau Dr. Haeckel in ihrer bestimmten Art und untermauerte ihren Einspruch mit dem Hinweis, dass eine technische Nutzung im Landschafts- und Naturschutzgebiet verboten sei.[122]

1964 wurde die Genehmigung zu Anlage und Betrieb eines *Segelfluggeländes* ungefähr 2,5 km nördlich von Eschenlohe für Segelflugzeuge mit Windenstart erteilt[123], obwohl der Kreisbeauftragte für Naturschutz dies in seiner Stellungnahme zusammenfassend an jeder Stelle des Murnauer Mooses nachdrücklich ablehnte.[124] Der Platz wurde wegen des Autobahnbaues (s. u.) 1974 sogar noch weiter in das Murnauer

Moos, in den Bereich Weghaus verlegt, wo auch Schleppflugzeuge eingesetzt werden. Hier ist zusätzlich noch ein *Modellflugplatz* entstanden. Beide haben nicht nur negative Auswirkungen auf die Vogelwelt des Mooses, sie bringen auch eine große Lärmbelästigung mit sich und sollen im Rahmen des Moosprojektes verlegt werden.

Ebenfalls zur Geräuschkulisse trug der Bau der *Bundesautobahn* von München bis nach Eschenlohe bei (1973). Er ist neben dem Abbau der Köchel und der Grundwasserabsenkung wohl der gravierendste Eingriff ins Murnauer Moos gewesen. Die Autobahn stellt nicht nur eine äußerst bedauerliche Veränderung des Landschaftsbildes dar, ihre Errichtung führte auch zur weitestgehenden Trockenlegung des gesamten Südteils. Gleichzeitig fand hier vor einigen Jahren ein Flurbereinigungsverfahren statt, mit dem eine Intensivierung der Nutzung einherging.

Aber auch nach der endgültigen Schutzgebietsausweisung[125] im Jahr 1980 bestanden weiterhin Belastungen des Mooses durch verschiedene Einflüsse.[126] Ein etwa 2 km langer, 6 m tiefer *Entwässerungskanal* im Eschenloher Moos, der genau auf der Grenze des Naturschutzgebietes verläuft, brachte eine beträchtliche Grundwasserabsenkung.[127] Und noch 1987 wurde berichtet, dass z. B. Fischer mit dem Auto zum Krebssee (einem natürlicherweise fischarmen Gewässer) fahren, um *»Königsfischen«* zu veranstalten.[128] Außerdem fänden *Moto-Cross-Veranstaltungen* auf den Wegen statt.[129]

Moosbrände gab es wohl zu allen Zeiten; ob man immer zum Löschen ausgerückt ist, darf bezweifelt werden. Der früheste Nachweis gezielten *Moosabbrennens* liegt uns aus dem Jahr 1530 vor, als dies verboten wurde.[130] Einige größere Moosbrände, meist in der Nähe der Hartsteinwerke (so z. B. 1966), sind dokumentiert, 1959 brannte das Maschinenhaus des Hartsteinwerkes Werdenfels. 1964 ist ein Drischenbrand erwähnt, und 1971 wurde ein 100-Hektar-Flächenbrand bei Schwaigen gelöscht. Aus Fahrlässigkeit geriet 1973 ein Hektar Schilfwiese im Murnauer Moos in Brand, 1965 brach Feuer in der Mühlhabinger Mühle aus, und 1968 ging das Mühlhabinger Sägewerk Heene in Flammen auf.[131]

In den letzten Jahrzehnten schiebt sich die *Bebauung* langsam, aber bedrohlich näher an das Schutzgebiet heran. Aussiedlerhöfe, Freizeitanlagen (Reithalle) und Gewerbegebiete weiten sich bis an die Schutzgebietsgrenze hin aus und bringen in der Folge weitere Beeinträchtigungen für das Moos und unsere Landschaft.

Noch im Jahr 2000 wurde das Murnauer Moos während der Brutzeit der Wiesenbrüter z. B. als *Ausbildungsgelände für Polizeihunde* oder als nächtlicher *Übungsplatz für Hubschrauber* missbraucht.[132]

Eine zusätzliche schleichende Veränderung droht dem Moos heute über den *Stickstoffeintrag aus der Luft*, dessen Düngewirkung sich auf die natürlicherweise mageren Flächen auswirkt.

In den letzten Jahrzehnten sind neue Nutzungsaspekte zu verzeichnen: *Erholung, Freizeitaktivitäten* und *Tourismus*. Sie übertreffen inzwischen wohl alle anderen. Der Tourismus ist zu einer wichtigen Einnahmequelle geworden, und mancher Bauernhof gleicht inzwischen mehr einem Pensionsbetrieb, sei es für Menschen oder für Pferde.

Aber es gibt auch *positive Entwicklungen*. Einer der gemeindlichen Müllplätze war 1965 auf dem gemeindlichen Moosgrundstück »Sauerwiesrest« nahe Grafenaschau am Lindenbach angelegt[133], 1973 erstmals vergrößert und 1977 nach nochmaliger Erweiterung vom Landkreis übernommen worden.[134] Nachdem 1980 die Landkreisdeponie Schwaiganger eingerichtet wurde, konnte die alte Deponie geschlossen, 1986/87 rekultiviert und 1988 bepflanzt werden. Die Sickerwässer dieses alten Müllplatzes mussten aber ständig abgepumpt und zur Kläranlage gefahren werden. Im Jahr 2000 hat man deshalb begonnen, die Deponie abzutragen und so einen der früheren Eingriffe in das Moos wieder gutzumachen.

Bisher gelang es, den Charme des Mooses zu erhalten, und es wurde nicht wie viele andere Naturschönheiten »vermarktet«. Dieses einfühlsame Umgehen mit der Schönheit der Natur, die Rücksichtnahme auf ihre Schutzlosigkeit, wurzelt einerseits im engen Naturbezug der Bevölkerung, andererseits haben sicherlich auch die nahezu ein Jahrhundert dauernden Schutzbemühungen für das Moos dazu beigetragen, den – auch international – hohen Wert dieses Kleinods zu erkennen.

Bestrebungen, das Moos zu erhalten

■ Die Schutzgebietsausweisung – ein Drama in 40 Jahren und unzähligen Akten

»Nach der Schilderung des Tacitus starrte Deutschland einst von Wäldern und Mooren.« So beginnt eine Denkschrift über die Notwendigkeit der Schaffung von Moorschutzgebieten 1915.[135]
Als erstes Moor in Bayern wurde 1905 der Bernrieder Filz im Chiemgau gesichert. Dann aber folgte in den Notjahren nach dem Ersten Weltkrieg eine massive Moorvernichtung. 1922 endlich wurde das »Bayerische Torfgesetz« erlassen, in dessen Folge Vollmann, Paul und Ibele die »amtliche Moorliste von 1922« erstellten, eine von den zuständigen Behörden anerkannte Liste jener Gebiete, die unter allen Umständen erhalten werden sollten. An vorderster Stelle stand das Murnauer Moos, dessen Schutzwürdigkeit durch eine spätere Entschließung des Landwirtschaftsministeriums (1927) nochmals bekräftigt wurde.[136]
Mit Bekanntgabe des Reichsnaturschutzgesetzes im Jahr 1935 wurde dann die »endgültige« Sicherung eines Gebietes durch Eintragung in das »Bayerische Landesnaturschutzbuch« möglich.[137]
Am 2. August 1940 stellte eine Verordnung des Regierungspräsidenten von Oberbayern das Murnauer Moos vorläufig sicher.[138]
Dagegen wehrten sich jedoch die Bauern mit dem Argument, dass Flächen, die ausschließlich Zwecken lebenswichtiger Wirtschaftsbetriebe dienten, in ihrer Benutzung nicht beeinträchtigt werden dürften.[139] Daher beantragten sie, dass für land- und forstwirtschaftliche Flächen wie auch für die teilweise Kultivierung des Gebietes Ausnahmen von der Verordnung erwirkt werden sollten. Und sie forderten ferner, Maßnahmen zur »Besserung der Verhältnisse im Murnauer Moos« dürften sich nicht nur auf Teilflächen beschränken, es müsse vielmehr ein Plan für die Gesamtfläche des Murnauer Mooses erstellt werden, sofern man beabsichtige, Kultivierungen vorzunehmen.[140]
Am 1. Oktober 1940 erläuterte der damalige Murnauer Bürgermeister Amann in einem Brief an den zuständigen Landrat (damals in Weilheim)[141] das Anliegen der Bauernschaft: Insgesamt waren von der vorläufigen Sicherstellung über 1000 Hektar

Abb. 16: Prof. Max Dingler, 1953

Moorland mit 1278 Flurstücksnummern, also über zwei Drittel der in der gesamten Murnauer Gemarkung gelegenen land- und forstwirtschaftlich genutzten Flächen betroffen. Indem er die Verteilung des Landes unter die Moos- und Weideberechtigten zum damaligen Zeitpunkt darstellte, wies der Bürgermeister auf die immer ärger werdende Flächennot der Bauern hin. Das Eigentum der 218 Streu- und Weideberechtigten erstreckte sich 1940 im betroffenen Gebiet auf 1958,5 Tagwerk (667,3 Hektar) mit 894 Flurstücksnummern. Neben den Moosrechtlern und der Gemeinde gab es noch eine dritte Gruppe, die Privatbesitzer mit 230 Flurstücken und 227 Hektar. Der Ertragswert der durch das Los verteilten sowie der von der Gemeinde verpachteten Flächen war seit dem Jahr 1936 infolge ständig zunehmender Versumpfung[142] zurückgegangen. Und das gewaltige Hochwasser 1940 hatte die Streuwiesen im Unterlauf des Lindenbaches stärker vernässt als das im Juli 1936.
Die tatsächliche Ursache für die *Flächennot* der Landwirte wird jedoch durch eine weitere Ausführung des Bürgermeisters erhellt: »Bedauerlicherweise ist seit dem Jahr 1900 in der Murnauer Gemarkung die außerhalb des Murnauer Mooses gelegene landwirtschaftlich genutzte Fläche um nahezu die Hälfte zurückgegangen. Infolge des Verkaufes wertvollen Geländes sind manche Bauernstellen zum Erliegen gekommen oder in ihrem Grundbesitz so verkleinert worden, dass dieser dem Besitzer eine ausreichende Ackernahrung

Abb. 17: Dr. Ingeborg Haeckel bei einer Exkursion im Moos, ca. 1985

nicht mehr zu bieten vermag.« Die Flächen wurden für ständig zunehmende Wohnsiedlungen und den Grundstücksbedarf der Heeresverwaltung gebraucht: die »Kemmelkaserne und die Panzerabwehrkaserne (heute: Werdenfelser Kaserne) stellten starke Eingriffe in bestes Ackerland« dar.[143] Hier liegt der eigentliche Ursprung einer Misere, von der sich die Landwirtschaft in Murnau nie mehr erholen sollte und die zu wiederholten Überlegungen und Versuchen führte, sich wenigstens die schlechten Moosgründe »besser nutzbar zu machen«.

Die Einwände der Bauernschaft waren einer der Gründe, warum sich die Schutzgebietsausweisung verzögerte. Erst 23 Jahre später, 1963, wurden 3200 Hektar als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen. Obwohl die Bedeutung dieses Gebietes v. a. aufgrund seiner Größe, Flora, Fauna und Entstehungsgeschichte unbestritten war, dauerte es insgesamt 40 Jahre von der ersten Sicherstellung bis zur endgültigen Schutzgebietsausweisung. Diese erfolgte 1980 für einen 2355 Hektar großen Teil des Murnauer Mooses. Zweck des Naturschutzgebietes ist es,

- einen vielfältigen, weitgehend ungestörten und für den Alpenraum einmaligen Moorkomplex zu erhalten;
- die dort noch vorhandenen verschiedenartigen Moortypen des Alpenrandes zu bewahren;
- den besonderen Artenreichtum an Pflanzen und Tieren sowie die geologischen Besonderheiten des Gebietes zu schützen.[144]

Um die Einhaltung der Naturschutzgebiets-Verordnung zu überwachen, wurden 1986 die ersten beiden Naturschutzwächter bestellt (Josef Mayerhofer und Josef Poettinger). Sie sollten präventiv durch Aufklärung und Belehrungen im Raum Murnauer Moos, Staffelsee-Riegseegebiet wirken und Zuwiderhandlungen feststellen, verhüten und unterbinden.[145] Inzwischen sind fünf Männer im gesamten Landkreis mit dieser Aufgabe betraut, jedoch nur selten im Murnauer Moos tätig.

Als wichtigste Anwälte für die Erhaltung des Murnauer Mooses und seiner Köchel seien einige Personen aus vielen anderen namentlich besonders hervorgehoben, allen voran Prof. Max Dingler (1883–1961) und Dr. Ingeborg Haeckel (1903–1994) (s. Abb. 16 und 17). Sie haben sich in jahrzehntelanger Arbeit für die Unterschutzstellung eingesetzt und unermüdlich auf amtlichem oder ehrenamtlichem Weg für die Erhaltung des Mooses geworben und gestritten. Beiden wurde nahe dem Steinbruchsee (dem ehemaligen Moosberg) ein Gedenkstein gesetzt. Viele von uns erlebten noch Moosführungen von Frau Dr. Haeckel, die als unbeugsame Streiterin gegen Unverstand und Zerstörung der Natur wirkte. Auch Prof. Dingler war schon aufklärerisch tätig; Anfang der vierziger Jahre z. B. warb er mit einem Lichtbildervortrag bei den »Bergwachtkameraden« für mehr Naturverständnis und erläuterte Zusammenhänge. Moore seien kein »Ödland, kein Unland, sondern Urland«, ganz wichtig für den Naturhaushalt als Wasserspeicher und Klimaregler. In bildreicher Sprache untermalte er seine Fotos: »Das Moor ist ein Feld erbitterten Kampfes – mit Baumleichen und Fleisch fressenden Pflanzen, die auf ihre Weise dem Stickstoffmangel begegnen.«

In Eschenlohe predigte Pfarrer Josef Demleitner einen rücksichtsvolleren Umgang mit der Natur. Unterstützt von weiteren Eschenloher Bürgern, legte er 1929 Einspruch gegen die Ausbeutung des Langen Köchels ein – leider erfolglos.[146]

Der Botaniker Fritz Vollmar hatte Ende der dreißiger Jahre die wissenschaftlichen Grundlagen über die Pflanzengesellschaften des Murnauer Mooses erarbeitet, indem er drei Sommer hindurch wochenlang durch das Moor streifte und im Zelt dort hauste.[147] Vor ihm schon hatte der Murnauer Arzt Prof. Dr. Max August Einsele (1803–

1870) botanische Aufnahmen im Moos gemacht.[148] Seit jener Zeit wurde noch vieles erforscht – und dennoch birgt das Moos auch an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert noch unendlich viele Fragen.

■ Das »Moosprojekt«

Eine weitere positive Entwicklung für das Moos und die traditionelle Landwirtschaft kommt aus Garmisch-Partenkirchen und aus unserer Bundeshauptstadt: Mit dem Naturschutzgroßprojekt »Murnauer Moos, Moore westlich des Staffelsees und Umgebung« begann 1992 ein zehnjähriges Projekt, für das 34 Millionen DM aus einem Förderprogramm des Bundes (mit finanzieller Beteiligung des Landes und des Landkreises) bereitgestellt wurden. Dem hartnäckigen Einsatz der Unteren Naturschutzbehörde Garmisch-Partenkirchen und dem Engagement von Landrat Dr. Fischer ist es zu verdanken, dass dieses Projekt zustande kam und die Summe nun für die Erhaltung und Förderung des Mooses und seiner traditionellen Bewirtschaftung verwendet werden kann. Anfangs gab es viel Widerstand in der Bauernschaft gegen dieses Projekt, da die Landwirte weitere Nutzungseinschränkungen befürchteten.
Dieses Programm »zur Errichtung und Sicherung schutzwürdiger Teile von Natur und Landschaft mit gesamtstaatlich repräsentativer Bedeutung« stellt dem Landkreis Gelder zur Verfügung, mit denen vor allem schützenswerte Flächen angekauft oder eingetauscht werden sollen, deren Erhalt z. B. durch Nutzungsaufgabe gefährdet ist. Das Projektgebiet erstreckt sich neben dem Murnauer Moos auch auf die Moore westlich des Staffelsees, die Loisachmoore und das Ostermoos.[149] Durch geeignete Maßnahmen sollen einerseits von Menschenhand unberührte Gebiete erhalten bzw. gefördert werden, andererseits auf den dafür geeigneten Flächen die historisch gewachsene Kulturlandschaft bewahrt werden. Ziel ist es, die landschaftsschonenden Bewirtschaftungsweisen langfristig zu sichern und somit auch die traditionelle Nutzung zu erhalten. Auch sollen alte Schäden repariert und das Moor in seiner Entwicklung gefördert werden.

■ Welche Zukunft hat das Murnauer Moos?

Das Murnauer Moos zeigt sich heute in weiten Teilen als eine von der Landwirtschaft geprägte Kulturlandschaft. Um sie so zu erhalten, müsste die traditionelle Bewirtschaftung der Streuwiesen fortgeführt werden. Obwohl die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe immer weiter abnimmt und der Bedarf an Streu weiter sinkt, werden inzwischen wieder mehr Flächen gemäht als noch vor zehn Jahren, jedoch war dies nur durch staatliche Förderung zu erreichen. Die Landwirte werden vonseiten des Naturschutzes für ihre Mehrarbeit durch einen Erschwernisausgleich unterstützt, doch das »Bauernsterben« schreitet unaufhaltsam fort. Mit der kleinbäuerlichen Landwirtschaft wird aber auch eine Ära zu Ende gehen, deren Spuren weit über das Moor hinaus reichen, da die bäuerliche Kultur bisher ja nicht nur unsere Landschaft, sondern auch unseren Lebensrhythmus, viele Traditionen und nicht zuletzt sogar den Geruch unserer Gegend geprägt hat.
Dank vielfältiger Bemühungen konnte das Murnauer Moos vor der Zerstörung bewahrt werden. Wenn es jetzt noch gelingt, die kleinbäuerliche Landwirtschaft zu erhalten, dann können sich auch zukünftige Generationen an dieser herrlichen Kulturlandschaft erfreuen.

Anmerkungen:

[1] Siehe Karte.
[2] Kraemer, O. (1965).
[3] Schmeller, J. A. (1985), Bd. 1/2, S. 1220.
[4] Siehe das Kapitel Erd- und Landschaftsgeschichte in diesem Band.
[5] Garbsch, J. (1984).
[6] Seine Geschichte wird im Abschnitt »Gesteinsabbau« genauer berichtet.
[7] Zeil, W. (1954); Schmederer, J. F. (1980).
[8] Geologische Übersichtskarte der Bundesrepublik Deutschland (1983).
[9] Haeckel, I. (1980).
[10] Siehe Abschnitt »Gesteinsabbau«.
[11] Kraemer, O. (1965).
[12] Bundesamt für Naturschutz (1999).
[13] Gebhart, H. (1930b), S. 137f.
[14] Zu seiner Person vgl. das Kapitel Kirchengeschichte in dieser Publikation.

[15] Gebhart, H. (1930b), S. 137f.
[16] Gebhart, H. (1930a), S. 150ff.; weitere Sagen s. a. Schedler-Simet & Raba (1992).
[17] Siehe auch die Abschnitte »Moos- und Weiderechte«, »Moosverlosung« und »Moosversteigerungen«.
[18] Markt Murnau Registratur 703-3/1-9 und 703-2/6-11.
[19] Markt Murnau Registratur 703-3/1-9: 1927 bis 1946 (darin sind auch Flächen außerhalb des Mooses genannt).
[20] MarktA Murnau A IX 1854.
[21] Bayer. Hauptstaatsarchiv München GL Fasz. 2891 Nr. 1 1/2 Landesdirektion 3.
[22] Gampe, Ch. (1994), S. 50.
[23] Utzschneider, S. (1941).
[24] Brief des Murnauer Bürgermeisters Amann an den Weilheimer Landrat vom 1.10.1940 in: Nachlass Dr. Haeckel AI 14.25, z. Zt. MarktA Murnau.
[25] Krönner, E. (1983), Bd 1, S. 65ff.
[26] Markt Murnau Registratur 703-1, Bekanntmachung vom 15.12.1926 und 8.10.1940.
[27] Siehe den Abschnitt »Das Moosprojekt«.
[28] Marktarchiv Murnau A IX 1714–1897.
[29] Baumann, S. (1855), S. 190.
[30] Vgl. auch Marktarchiv Murnau A IX 1714–1897.
[31] Zu Ansprüchen und Zurückweisungen der Lehensherrschaft des Klosters Ettal vgl. das Kapitel Geschichte in diesem Band.
[32] Baumann, S. (1855), S. 149.
[33] Markt Murnau Registratur 703-4 Anlage 5.
[34] Markt Murnau Registratur 703-4/2.
[35] MarktA Murnau B 1846–1941.
[36] MarktA Murnau A IX 1509–1690.
[37] Ebda.
[38] Dingler, M. (1941), S. 11ff.
[39] Markt Murnau Registratur 703-5/1.
[40] Markt Murnau Registratur 703-3/7.
[41] Markt Murnau Registratur 703-3/4.
[42] Staffelsee-Bote 15.7.1924.
[43] Markt Murnau Registratur 703-3/7 (1960/70).
[44] Brief des Murnauer Bürgermeisters Amann an den Weilheimer Landrat vom 1.10.1940, in: Nachlass Dr. Haeckel AI.14.25, z. Zt. MarktA Murnau.
[45] Markt Murnau Registratur 703-3/1–9.
[46] Markt Murnau Registratur 703-2/6 11.
[47] Markt Murnau Registratur 703-3/1–9.
[48] Markt Murnau Registratur 703-1-2/5.
[49] Murnauer Tagblatt 3.9.1940.
[50] Eigentlich Lindenbach (siehe Abschnitt »Holztrift im Murnauer Moos«).
[51] Baumann, S. (1855), S. 28, 45, 62 und 97.
[52] Für alle diese Angaben danke ich Martin Bierling, Riedhausen.
[53] »Tagbuch«, z. Zt. bei Martin Bierling, Riedhausen.
[54] Ludwig Albrecht laut mündl. Mitteilung des MarktA Murnau.
[55] Wasserwirtschaft in Bayern (1990), S. 72f.
[56] MarktA Murnau A IX 1564–1690.
[57] Vgl. den Abschnitt »Das Entwässerungsprojekt«.
[58] Beispielsweise bei der Galthütte, möglicherweise auch zur Wasserversorgung der Tiere (MarktA Murnau A IX 1714–1897).
[59] MarktA Murnau R 1a 1682.
[60] MarktA Murnau A IX 1837–1932.
[61] Markt Murnau Registratur 703-1: Kürschner 1939. Zu Mühlhabing vgl. das Kapitel über Hechendorf im zweiten Band (in Planung).
[62] Zitat bei Markt Murnau Registratur 703-1: Kürschner 1939.
[63] Eingravierung auf der Kupferplatte des Eichpfahls: W.H.+ 0,07 m; M.S. – 0,73 m; W.S. – 0,93 m; F.P. + 2,89 m.
[64] Markt Murnau Registratur 703-1: Kürschner 1939.
[65] Siehe den nächsten Abschnitt.
[66] Staffelsee-Bote 9.3.1918.
[67] MarktA Murnau A IX 1809–1935.
[68] Weilheimer Tagblatt 26./27.4.1958.
[69] Gampe, Ch. (1994), S. 51.
[70] Mündl. Mitteilung von Martin Bierling.
[71] MarktA Murnau R 1a 1685.
[72] Gampe, Ch. (1994), S. 51.
[73] Staffelsee-Bote 9.3.1918.
[74] MarktA Murnau A IX 1809–1935.
[75] Ebda.
[76] Markt Murnau Registratur 703: Regulierung.
[77] Weilheimer Tagblatt 26/27.4.1954, Nachlass Dr. Haeckel, AI.5.13, z. Zt. MarktA Murnau.
[78] Kraemer, O. (1965).
[79] Garmischer Tagblatt 12.8.1970.
[80] Siehe auch Gams (1941).
[81] Niederschrift über die Hauptversammlung der Ortsbauernschaft Murnau-Hechendorf vom 25.9.1940; Nachlass Dr. Haeckel, AI.14.28a-b, z. Zt. MarktA Murnau.
[82] MarktA Murnau A IX 1779–1870.
[83] Jahrbücher des Marktes Murnau 1855/56, S. 32f.
[84] Staffelsee-Bote 19.2.1924.
[85] Vgl. hierzu auch im Abschnitt »Die Schutzgebietsausweisung ...« den Passus über die eigentlichen Ursachen der »Flächennot«.
[86] MarktA Murnau R 1a 1689.
[87] Dingler, M. (1941), S.14.
[88] Die Angaben dieses Abschnittes entstammen, sofern nicht anders belegt, einer Mitteilung der Unteren Naturschutzbehörde des Landratsamtes Garmisch-Partenkirchen; für die freundliche Unterstützung bedanke ich mich an dieser Stelle.
[89] Garbsch, J. (1966).
[90] Funde einer Römerstraße im Südteil des Murnauer Mooses zwischen Eschenlohe und Grafenaschau wurden auf das Jahr 43 n. Chr. datiert.
[91] Siehe das Kapitel Vor- und Frühgeschichte in dieser Publikation.
[92] Bayer. Hauptstaatsarchiv München MWi 7613.
[93] Staffelsee-Bote 2.6.1926.
[94] Bayer. Hauptstaatsarchiv München MWi 7613.
[95] Siehe den Abschnitt »Das Moosprojekt«.
[96] Die Angaben dieses Abschnittes entstammen, sofern nicht anders belegt, Scharl, I. (2000).
[97] Nachlass Dr. Haeckel AI 11.7d, z. Zt. MarktA Murnau.
[98] Siehe den Abschnitt »Die Schutzgebietsausweisung ...«.
[99] Süddeutsche Zeitung 20.12.1995.
[100] Baumann, S. (1855), S. 190; siehe auch das Kapitel Geschichte im vorliegenden Band.
[101] Markt Murnau Registratur 726-1/5-6.
[102] Nachlass Dr. Haeckel AI.5.43c, z. Zt. MarktA Murnau.
[103] MarktA Murnau A IX 1839–1921.
[104] Markt Murnau Registratur 726-1/5-6: Torfabbau, Verträge (1932-74).

[105] G.V.Bl. 13.3.1920, S. 79, zitiert nach Markt Murnau Registratur 726-1/5-6: Torfabbau, Verträge (1932-74).
[106] Weilheimer Tagblatt 30.3.1919.
[107] Plan: MarktA Murnau A IX 1839–1921; Gutachten: Markt Murnau Registratur 726-1/4.
[108] Markt Murnau Registratur 726-1/2-3.
[109] Das Lokomobile kann heute im Freilichtmuseum an der Glentleiten besichtigt werden.
[110] Nachlass Dr. Haeckel A I 5.43c (Gemeinderatssitzung vom 19.2.1946), z. Zt. MarktA Murnau.
[111] Nachlass Dr. Haeckel A I 5.43c, z. Zt. MarktA Murnau.
[112] Nachlass Dr. Haeckel A I 5.43d-f, z. Zt. MarktA Murnau.
[113] MarktA Murnau A IX 1839–1921.
[114] Nachlass Dr. Haeckel AI.5.43c, z. Zt. MarktA Murnau.
[115] Markt Murnau Registratur 726-1/3.
[116] Nachlass Dr. Haeckel AI.14.28a-b, z. Zt. MarktA Murnau.
[117] Siehe den Abschnitt »Die Schutzgebietsausweisung ...«.
[118] Nachlass Dr. Haeckel A I 14.13, z. Zt. MarktA Murnau.
[119] Nachlass Dr. Haeckel A I 14.15, z. Zt. MarktA Murnau.
[120] Nachlass Dr. Haeckel A I 14.3 (Begehung am 19.8.1941), z. Zt. MarktA Murnau.
[121] Weilheimer Tagblatt 29.5.1954.
[122] Nachlass Dr. Haeckel A I 5.24 (Brief vom 26.9.1954), z. Zt. MarktA Murnau.
[123] Nachlass Dr. Haeckel A I 4.36a, z. Zt. MarktA Murnau.
[124] Stellungnahme des Kreisbeauftragten für Naturschutz vom 2.9.1952.
[125] Vgl. den Abschnitt »Die Schutzgebietsausweisung ...«.
[126] Bezzel, E., F. Lechner & H. Schöpf (1983) und Bezzel, E. (1989).
[127] Murnauer Tagblatt 27.3.1981.
[128] MarktA Murnau, Karteikarten Krönner, Notiz einer mündl. Mitteilung von Franz Lechner.
[129] MarktA Murnau, Karteikarten Krönner, Murnauer Moos, Telefonnotiz vom 25.9.1987.
[130] MarktA Murnau A IX 1530.
[131] Freiwillige Feuerwehr Murnau (1975).
[132] Mündl. Mitteilung von Heiner Schöpf, Landesamt für Umweltschutz, und eigene Beobachtungen der Autorin.
[133] Markt Murnau Registratur 703-1-2 III/1.
[134] Bauamt Murnau, für die mündl. Auskunft danke ich Hr. Schindler.
[135] Conwentz, H. (1916), S. 1.
[136] Kraus, O. (1957).
[137] § 4 Reichsnaturschutzgesetz vom 26.6.1935 (RGBl. I S. 851).
[138] Veröffentlicht im Bayer. Regierungsanzeiger am 6.8.1940 und am gleichen Tag in Kraft getreten.
[139] § 6 Reichsnaturschutzgesetz vom 26.6.1935 (RGBl. I S. 851).
[140] Nachlass Dr. Haeckel AI.14.28a-b (Niederschrift über die Hauptversammlung der Ortsbauernschaft Murnau-Hechendorf vom 25.9.1940), z. Zt. MarktA Murnau.
[141] Nachlass Dr. Haeckel AI.14.25, z. Zt. MarktA Murnau.
[142] Siehe den Abschnitt »Streit ums Wasser im Moos«.
[143] Nachlass Dr. Haeckel AI.14.25, z. Zt. MarktA Murnau.
[144] Amtsblatt Nr. 13 im Garmisch-Partenkirchner Tagblatt vom 2.4.1980: Verordnung über das Naturschutzgebiet Murnauer Moos.
[145] Kreisbote 30.7.1986.
[146] Scharl, I. (2000), S. 27.
[147] Vollmar, F. (1947).
[148] Dingler, M. (1941), S. 19.
[149] Bundesamt für Naturschutz (1999).

Literatur:

BAUMANN, SIMON: Geschichte des Marktes Murnau in Oberbayern[,] aus den entsprechenden Quellen geschöpft, Murnau 1855. Hg. und nachgedruckt (mit Stichwortverzeichnis) von Ernst Krönner, Murnau 1984.

BEZZEL, EINHARD/LECHNER FRANZ/SCHÖPF, HEINER: Das Murnauer Moos und seine Vogelwelt, in: Jahrbuch des Vereins zum Schutz der Bergwelt 48 (1983), S. 71–113.

BEZZEL, EINHARD: Die Vogelwelt des Murnauer Mooses: Erfolgskontrolle der Ausweisung eines Naturschutzgebietes, in: Schriftenreihe Bayer. Landesamt f. Umweltschutz 95 (1989), S. 61–78.

BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ: Naturschutzgroßprojekte. Broschüre, Bonn 1999.

CONWENTZ, H. (HRSG.): Über die Notwendigkeit der Schaffung von Moorschutzgebieten. Denkschrift nach den Beratungen der VII. Jahreskonferenz für Naturdenkmalpflege in Berlin am 3. und 4. Dez. 1915, in: Beiträge zur Naturdenkmalpflege, Bd. V/2, Berlin 1916.

DINGLER, MAX (HRSG.): Das Murnauer Moos, München 1941.

FREIWILLIGE FEUERWEHR MURNAU: Festschrift 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr, Murnau 1975.

GAMPE, CHARLOTTE: Die Grubers und ihre Zeit, Murnau 1994. (Freundesgabe 1994 des Historischen Vereins Murnau am Staffelsee e.V.)

GAMS, H.: Gutachten über die Möglichkeit der Schilfgewinnung und Schilfertragssteigerung im Loisachgebiet vom 8.8.[19]41. (Nachlass Dr. Haeckel)

GARBSCH, JOCHEN: Der Moosberg bei Murnau, München 1966.

GARBSCH, JOCHEN: Der Moosberg in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, in: Jahresbericht 1984 Historischer Verein Murnau am Staffelsee, S. 17–40.

GEBHART, HANSJAKOB (1930a): Der Lintwurm im Wappen des Marktes Murnau, in: Lech-Isar-Land 6 (1930), S. 150–153.

GEBHART, HANSJAKOB (1930b): Wie das Murnau-Eschenloher Moos entstanden ist, in: Lech-Isar-Land 6 (1930), S. 173–174.

GEOLOGISCHE ÜBERSICHTSKARTE DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND, 1 : 200 000, Blatt CC 8726, Kempten/Allgäu 1983.

HAECKEL, INGEBORG: Der Lange Köchel, in: Jahresbericht 1980 Historischer Verein Murnau am Staffelsee 1, S. 32–33.

JAHRBÜCHER DES MARKTES MURNAU 1855/56.

KRAEMER, OTTO: Das Murnauer Moos unter besonderer Berücksichtigung der hydrographischen und stratigraphischen Verhältnisse sowie der Fischfauna seiner Gewässer, in: Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -tiere 30 (1965), S. 68–95.

KRAUS, OTTO: Vom bayerischen Moorschutz: Das Hochmoor am Kesselsee bei Wasserburg/Inn, in: Jahrbuch des

Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -tiere 22 (1957), S. 20–24.

KRÖNNER, ERNST: Murnau – Bilder und Berichte aus der Vergangenheit, Bd. 2, Murnau 1983.

SCHARL, INGRID: Schotter vom Langen Köchel. Die Geschichte des Hartsteinwerkes Werdenfels von 1927 bis 1994. Magisterarbeit Volkskunde, LMU München 2000 (unveröffentlicht).

SCHEDLER-SIMET, HEDWIG/RABA, PETER: Murnau II. Mythen – Sagen – Legenden, Murnau 1992.

SCHMEDERER, JOSEF F.: Geologie von Murnau, in: Jahresbericht des Historischen Vereins Murnau am Staffelsee 1 (1980), S. 61–64.

SCHMELLER, JOHANN ANDREAS: Bayerisches Wörterbuch, 2 Bde. in 4 Teilen, Sonderausgabe der bearbeiteten 2. Ausgabe von 1872–1877, München 1985.

UTZSCHNEIDER, SEBASTIAN: Der volkswirtschaftliche Wert des Murnauer Mooses, o. O. 1941.

VOLLMAR, FRITZ: Die Pflanzengesellschaften des Murnauer Mooses, Teil I, hg. v. K. Suessenguth, in: Berichte Bayerische Botanische Gesellschaft 27 (1947), S. 13–97.

WASSERWIRTSCHAFT IN BAYERN. Oberste Baubehörde im Bayer. Staatsministerium des Innern: Flüsse und Bäche erhalten, entwickeln, gestalten, Heft 21 (1990), S. 72.

ZEIL, WERNER: Geologie der Alpenrandzone bei Murnau in Oberbayern, in: Geologica Bavarica 20 (1954), S. 3–85.